

Erstein wöchentlich
haben wir.
Preis: 10 Pf.
Mit der Wochenbeilage
Dortm. Lüttge
Blätter
nur 10 Pf. mehr.
Bei der Post mit den
Beilagen:
monatlich 80 Pf.
Vierteljährlich 2.00.
Halbjährlich 3.50.
Jährlich 6.50.
Bestellungs-Bureau:
Berlin SW.
Märkerstrasse 19.

Telephon: Nr. 318: Geschäftsstelle.
Anschlüsse: 403: Redaktion, Expedition
404: und Druckerei.
Redaktion und Expedition: Reinoldstraße 19.

Sprechstunden: Mittags 12 bis 1 Uhr;
abends 6 bis 7 Uhr.
Redaktionsstunden: Mittags 12 bis 1 Uhr; abends 6 bis 7 Uhr.

Annen Nr. 483. (Gebr. Krampen).
Wieder Nr. 306. (H. Krampen).
Grafstr. Nr. 181. (H. Krampen).
Dortm. Nr. 124. (H. Krampen).
Dortm. Nr. 305. (H. Krampen).

Schiff Nr. 485. (Wm. Fr. Rute & Co.).
Schiff Nr. 144. (H. Krampen).
Hann. Nr. 441. (H. Krampen).
Hann. Nr. 185. (H. Krampen).
Witten Nr. 741. (H. Krampen).

Insertionspreis:
25 Pf. die Zeile, für
amtliche und auswärtige
Anzeigen 30 Pf. Arbeits-
markt 25 Pf. Kleinanzeigen
10 Pf. die Zeile.
Erstausgabe Dortmund.
Erstausgabe Kassel.
Erstausgabe Kassel.
Erstausgabe Kassel.
Erstausgabe Kassel.
Erstausgabe Kassel.
Erstausgabe Kassel.
Erstausgabe Kassel.
Erstausgabe Kassel.
Erstausgabe Kassel.

General Anzeiger

für Dortmund und die Provinz Westfalen.

Größte und verbreitetste Zeitung im westfälischen Industriegebiet. Unparteiisches Organ für Jedermann.

Viertes Blatt.

Die heutige Nummer enthält vier
Ausgaben und das vierseitige Unter-
haltungsblatt, zusammen
18 Seiten

Die Erledigung des Falles Cohnst.

Wie halbamtlich gemeldet wird, ist der uner-
wartliche Fall des Pächters Cohnst auf dem Vorort
Nehberg des kaiserlichen Gutes Cabingen jetzt in
einer „beide Parteien voll befriedigenden Verein-
barung“ nun endgültig beigelegt worden. Die offi-
ziöse Mitteilung rückt die Regelung der finanziellen
Seite der Angelegenheit in den Vordergrund, indem
sie meldet: „Der Gutspächter Cohnst in Nehberg ist
von der Pachtung des zur Cabinger Besitzung des
Kaisers gehörigen Gutes zurückgetreten. Die Auf-
lösung des Pachtverhältnisses ist auf Grund einer
unter Zuziehung der Landwirtschaftskammer für
Westpreußen zustande gekommenen, beide Parteien
voll befriedigenden Vereinbarung erfolgt. Dem bis-
herigen Pächter des kaiserlichen Gutes ist zugleich
der Kronenorden 4. Klasse verliehen worden.“

Ueber den wichtigsten Teil der Affäre, nämlich
über die Genugtuung,
die Herrn Cohnst für die ehrenkränkende Aeußerung
von dem „hinausgeschmissenen Pächter, der nichts
tauchte“, geworden ist, gleitet die offiziöse Mit-
teilung flüchtig hinweg. Private Mitteilungen er-
gänzen das jedoch: Herr Cohnst hat eine Abfin-
dungssumme von 120 000 Mk. und, außer dem
Kronenorden ein kaiserliches Kabinettschreiben er-
halten. Dadurch bekommt die Angelegenheit ein
wesentlich anderes Gesicht. Man wird annehmen
dürfen, daß der Kaiser seinem Pächter, dem er in-
folge unrichtiger Informationen bitteres Unrecht
getan hat, volle Genugtuung hat widerfahren lassen.
Man kann ja vom Kaiser in seiner Sonderstellung
nicht verlangen, daß er seine Aeußerung über
Herrn Cohnst öffentlich zurücknimmt.

Daß der Kaiser sein Unrecht erkannt
und es wieder gutzumachen gesucht hat, geht ein-
mal aus der unverhältnismäßig hohen Abfin-
dungssumme hervor, die an Cohnst gezahlt wird,
vor allem aber aus der Tatsache, daß aus dem
Kabinettschreiben ein Schreiben an Cohnst gericht-
et worden ist und daß dem bisherigen Pächter der
Kronenorden verliehen wurde. Die Verleihung des
Ordens bedeutet nach dem Begriffen, die man an
gewissen Stellen von dem Ordenswesen hat, eine
Auszeichnung durch den Monarchen persönlich und
eine Anerkennung für geleistete Dienste. Der
Kaiser wollte also durch die Verleihung des Ordens
zum Ausdruck bringen, daß er den Vorwurf der
Unfähigkeit nicht aufrecht erhalte; denn einem
Manne, der „nichts taugt“ und der deshalb
„hinausgeschmissen“ wurde, werden gemeinhin keine
Orden verliehen. Das Kabinettschreiben wird
wahrscheinlich diese Sachlage noch besonders be-
tonen.

So erfreulich es ist, daß diese Angelegenheit nun
endlich aus der Welt geschafft ist, so bedauerlich ist
es, daß sie sich so lange hat hinziehen können. Die
verschiedenen Prozesse, die die Cabinger Gutver-
waltung gegen den Pächter Cohnst mit negativem
Erfolge geführt hat, die verschiedenen Intrigen,
die dem Kaiser in seiner Rede auf dem Deutschen
Landwirtschaftskongress unterlaufen sind, zeigen, daß der
Kaiser von seiner Umgebung nicht so informiert
wird, wie es im Interesse der Allgemeinheit und
vor allem des monarchischen Gedankens wünschens-
wert wäre. Aus dem Fall Cohnst aber offenbart sich
das bedenkliche Symptom, daß niemand aus der
näheren Umgebung des Kaisers den Mut gehabt
hat, den Kaiser über seinen Irrtum aufzuklären,
sondern
daß man ihn wochenlang in der falschen Meinung
über die Angelegenheit Cohnst gelassen hat.

Erst als die Presse Lärm schlug und die Oeffent-
lichkeit durch die Berufsgenossen des Herrn Cohnst
mobil gemacht wurde, sobald ein weiteres Ver-
suchen und Verschieben des wahren Sachverhalts
nicht mehr möglich war, erfolgte die Aufklärung des
Kaisers. Von welcher Seite sie ausging, weiß man
noch nicht. Der Kaiser selbst ist offenbar an der
ganzen Angelegenheit unschuldig und hat sich be-
müht sein unbedingtes Unrecht nach Möglichkeit
gutzumachen. Ein um so schwererer Vorwurf aber
trifft die schlechten und unzuverlässigen Informa-
tionen, die dem Kaiser durch falsche Darstellung der
Verhältnisse ein unrichtiges Urteil über den

Pächter Cohnst suggeriert haben. Wer diese Infor-
mationen auch sein mögen, es wäre zu wünschen,
daß der Kaiser sich ihrer entledige und zwar je
früher um so besser; denn sie nützen ihm nicht,
sondern sind Schädlinge, die dem monarchischen Ge-
danken großen Abbruch tun können.

Der Falschspielerprozeß Stallmann und Genossen.

(6. Verhandlungstag.)

Berlin, 2. April.

Nach Eröffnung der Sitzung des heutigen fest-
lichen Verhandlungstages vernimmt der Vorsitzende
Landgerichtsrat Lampe als ersten Zeugen den
Oberlandesrat a. D. Hellmut Bergell. Dieser be-
fand sich im Jahre 1910 in Monte Carlo und
lernte auf einem Ausflug nach Nizza den
„Baron König“ kennen, den er als sehr liebens-
würdigen und feinen Herrn bezeichnet. Da
dieser in Südamerika gewesen war, wo sich der
Zeuge auch befindet, interessierte er sich für
jenen. In dessen Begleitung befanden sich noch ein
Russe und ein Engländer. Der Zeuge wurde zum
Frühstück nach dem Hotel eingeladen; nach dem
Frühstück wurde geschmeckt. Alsdann nach Monte
Carlo zurückgekehrt war, offen die Herren in einem
besonderen Zimmer des Hotels; nach dem Essen
wurde ein Spiel mit Würfeln begonnen mit dem
Schlusse, daß Bergell 2500 Frank in bar und
9000 Frank in unbar verlor.

Der Zeuge erklärte, daß er sehr betrunken ge-
wesen und am nächsten Tage einen ungewöhnlich
großen Kater gehabt habe. Jemand etwas Verdäc-
tiges sei ihm beim Spiel nicht aufgefallen; wenn
er etwas vom Falschspiel gemerkt hätte, so würde
er den Verdächtigen des Glücksspiels einfach den An-
becker an den Kopf gemorren haben. Ueber seine
Spielweise wurde ein Schein angelegt. „Auf
eine Frage des Vorsitzenden, ob er Stallmann öf-
ter habe spielen gesehen, erklärte der Zeuge: „Er habe
einmal mit Stallmann, Remon und noch einem
Engländer gespielt, später in der Bar des Epä-
nades-Hotels gewürfelt, und zwar mit ihm um-
schlagen; dann habe er noch einmal mit ihm ge-
spielt; dann habe er noch einmal mit ihm ge-
spielt. Den Angeklagten Niemela habe er kurz vor
der Berg-Heimkehr gesehen, an der sich dieser beteiligen
wollte, kennen gelernt.“

Später hat ihn Niemela einmal gefragt: „Sagen
Sie mal, wie kommen Sie eigentlich zu Herrn
v. König? Der heißt ja gar nicht König.“ Stallmann
v. König.“ Der Zeuge erklärte, daß er sehr er-
staunt darüber war. Niemela hat ihn dann er-
neut für jenen Herrn gewarnt. Niemela, so erzählt
der Zeuge weiter, hat dann lange Geschichten über
die Art erzählt, wie jene Leute jenen Geschichten,
die geradezu märchenhaft klingen. Danach

solle Stallmann eine Art Raubzering
für kolossales Geldvermögen haben. In diesem
Ringe sei ein Spiegel befestigt, mittels dessen er
die untere Seite der Karten ablesen könne. Bei
Nouge et noir würden die Karten durch Einlegen
einer Farbe oder durch Einbringen mittels des Fin-
gergelenks gekennzeichnet.
Niemela sagte, er könne die Tricks auch aus-
führen und auf Erfragen des Zeugen hat er mit
diesem aus Herz ein Spiel angefangen, um ihm
zu zeigen, daß er die Geheimnisse des „Gorgier la
fortune“ sehr gut kenne. Bei den Versuchen hat
der Zeuge aber, wie gesagt, gesehen, daß Niemela
keine Ahnung davon habe und daß man mit diesen
Tricks vielfach 10jährige Primaner, aber nie-
mals gewiegte Spieler täuschen könne. Der Zeuge
wurde von den Verteidigern in ein ganzes
Labyrinth von Kreuz- und Querfragen gebracht.
H. A. Dr. Schmidt erklärte, daß der Zeuge so
nervös sei, daß er sich nicht auf einzelne Daten ge-
nau besinnen könne.

Stallmann erklärte u. a.: Wenn Niemela
wirklich das gesagt haben sollte, das Bergell be-
hauptet, so habe sich dies wahrscheinlich nur auf
Wujes bezogen. Im übrigen habe er Niemela für
einen ganz verirrten und konfuse Menschen. —
Angeklagter Niemela erklärte u. a.: Er habe den
Betrug gar nicht etwa im Falschspiel erblickt, son-
dern habe seine Aeußerungen nur in der Form ge-
macht, daß Wujes, wenn er verlieren sollte, doch
nie bezahle würde. — Der Zeuge Bergell wird
vom Verteidiger aus noch mit so vielen Fra-
gen bedrängt, daß er schließlich erklärt, er könne
nicht mehr folgen. Es tritt infolgedessen eine län-
gere Pause ein.

Nach der Pause wurde der bereits wegen Falsch-
spiels verurteilte Rumäne Stefan Wujes zu-
geordnet der Straftat in Verbindung gebracht. Seine
Ankage gelte sich sehr leicht, da er sich in
seinem geborenen Deutsch oft in recht drastischen
Redewendungen, jedoch geistvoll, ausdrückt.
Er gibt auch eine genaue Schilderung des Zusam-
mentreffens mit Herrn v. Dippe. Der schon zwei
Jahre vorher in Moskau gewesen sei, habe er
Wujes vorher in der Wohnung der Anklage, daß
er Herrn v. Dippe, mit dem er im Auge wischen
Scheidet, und Berlin zusammen getroffen sei, aufge-
sucht habe. Am Gegenteil habe Herr v. Dippe ihn
angebrochen.

Herrn v. Dippe war er bekannt unter dem
Namen v. Heinrich. In Berlin sei er wegen
Geschäfte und um eine Dame zu sprechen, gewesen.
Er habe dann eine Geschäftsreise nach München
unternommen. Auf der Rückreise habe er zufällig
v. Dippe im Zuge getroffen. Er habe Stallmann,
mit dem er am Tage vorher in Berlin zufällig zu-
sammengekommen war, an den Zug bestellt, weil
er mit ihm ein Geschäft verhandeln wollte. Herr
v. Dippe habe sich ihm angeschlossen und wolle
mit ihm gemeinsam essen. Auf keinen Vorstoß

seien sie vom Potsdamer Bahnhof herüber zum
Hotel Fürstentum gegangen. Beim Essen sei plötz-
lich Niemela erschienen und es habe sich herausge-
stellt, daß dieser im Hotel wohnte.

Nach dem Essen seien sie auf Niemelas Zimmer
gegangen und hätten dort Kaffee und Likör getrun-
ken. Herr von Dippe habe Stallmann ein Bridge-
rätzel zeigen wollen. Während dieser Zeit habe er,
Wujes, mit Niemela Rouge et noir gespielt. Dann
habe sich auch Stallmann am Spiel beteiligt und bar
2000 Mark an ihm verloren. Rückfall habe auch
Herr von Dippe zu sehen angefangen. Die Ein-
sätze seien sehr hoch geworden, da Herr von Dippe
von einer großen Spielbegeisterung erfüllt war.
o. Dippe und Stallmann hätten gemeinsam die Bank
gehalten, er habe als Pointeur von beiden zusam-
men 100 000 Mark gewonnen. Herr von Dippe
habe ihm dafür einen Wechsel über 80 000 Mark
ausgeschrieben, der Wechsel habe gelautet: „Acht-
zigtausend Tausend Mark.“

Er sei jetzt übergeant, daß v. Dippe das ab-
sichtlich getan habe, um den Wechsel ungültig zu
machen. Er habe später mit Stallmann die Sache
in Paris geregelt. Stallmann habe seinen Verlust
wieder abgekauft und er, Wujes, habe sogar noch
an Stallmann verloren. Der Zeuge erzählt wieder-
holte Heiterkeitsausbrüche durch seine drastischen
Redewendungen. Als einer der Herren vom Ge-
richt nicht, unterbricht er sich und sagt: „Sehen
Sie, Herr Präsident, das ist Wahrheit, was ich
sage; denn

wenn einer nießt, dann ist es wahr.“

Ich bin nun einmal so abergläubisch, Herr
Präsident. Dann sagt er auch: Ich würde mir
lieber das Bein brechen, als noch einmal mit Herrn
v. Dippe spielen. Er befreit weiter, daß sein
Rouge et noir Falschspiel in Frage komme. Wenn
Pointieren habe er als kluger Spieler es in der
Hand zu gewinnen. Es gebe kein Spielsystem, dem
diese Leute, namentlich Deutsche in Monte Carlo
nachgäben. Wesentlich verlieren jährlich die Deut-
schen in Monte Carlo 50 Millionen. Das würden
sie nicht nötig haben, wenn sie nach seiner Methode
arbeiten würden, nämlich der Methode, bei der es
sich um das Nachsehen handelte, das „System à
Quatre“.

Sehr lebhaft befragt sich dann Wujes, daß er zu
Unrecht verurteilt worden sei und jetzt in Gefäng-
nis bei Rülz und trocken Brot schmacke. Das
essen in Deutschland sei zwar sehr gut, aber im
Gefängnis gebe es nichts mehr. Ein Trost sei es
noch, daß man ihn in Bismarck als „humanität“
behandelt, sonst müßte er sich erschlagen. — Das
Gericht läßt den Zeugen Wujes unbeantwortet und
er wird wieder nach Bismarck zurückgeführt. Morgen
soll mit der Vernehmung des Herrn v. Dippe be-
gonnen werden.

Eigener Depeschendienst des General-Anzeigers. Die Lage auf dem Balkan.

Die Aktion gegen Montenegro.

Während man in den Kreisen der Londoner Bot-
schaftervereinigung die Hoffnung noch nicht ausge-
geben zu haben scheint, daß Montenegro sich zu einem
einmütigen Willen Europas schließlich doch fügen
werde, werden in Wien, in Anbetracht der unna-
chgiebigen Haltung König Niklas für den Fall, daß
die bloße Flottendemonstration ihre Wirkung ver-
fehlen sollte, bereits alle weiteren militärischen und
maritimen Maßnahmen erwogen. Ein Telegramm
meldet uns:

Wien, 3. April. In hiesigen diplomatischen
Kreisen nimmt man an, daß die montenegrinische
Krise folgende Entwicklung nehmen werde:

Zunächst werden die in den montenegrinischen
Gewässern vereinigten Kriegsschiffe sich damit be-
ginnen, durch ihre bloße Anwesenheit der monte-
negrinischen Regierung den

Willen Europas

zu demonstrieren, bleibt dieses unwirksam, so wird
über die montenegrinische Küste die bloße Ver-
hängung. Eine Fortsetzung dieser Maßregel dürfte
dann die Besetzung von Antivari und Duleigno durch
ausgeschiedene Landungstruppen sein. Falls auch diese
Maßregel ihre Wirkung verfehlt, so würden Oester-
reich-Ungarn und Italien evtl. ein Mandat erhal-
ten, falls Skutari in der Zwischenzeit bereits ge-
fallen sei, die serbischen und montenegrinischen
Truppen zur Räumung des Landes zu zwingen.
Ueber diesen Punkt sind bisher noch keine Beschlüsse
gefaßt.

Im Gegensatz hierzu wird in offiziellen eng-
lischen Kundgebungen der Erwartung Ausdruck ge-
geben, daß die maritime Demonstration weitere
Schritte unnötig machen werde. Diese Auffassung
wird uns in folgendem Drahtbericht übermittelt:

London, 3. April. Die „Westminster Gazette“
schreibt: „Die russische Zustimmung zur Flotten-
aktion ist vorläufig so aufzufassen, daß sie die Bedin-
gung einschließt, daß keine militärische Aktion statt-
finden soll, außer soweit sie notwendig sei, um an
der Küste die Flotten zu unterstützen. Die Flotten-
demonstration mag eine langsame Wirkung haben,
sie wird hoffentlich

frei von Sensationen und Blut-
vergießen

aber sie wird schließlich wirksam sein. Dagegen
würde eine militärische Aktion weit größere Fragen
als Montenegro und Skutari auf die Tagesordnung
setzen und neue Gefahren für die Mächte und die
Verbündeten herbeiführen. Die richtige Lösung der
Frage wäre, daß die Verbündeten sie selbst lösten,
indem sie die

Vermittlung der Mächte
annehmen, denn nichts könnte bedrohlicher für die
Kriegführenden und ihre ganze Sache sein, als
wenn die Aussicht auf Differenzen unter den Mäch-
ten in erster Stunde alles umstoßen könnte.“

Wie das Deutsche Bureau erzählt, glaubt
man in diplomatischen Kreisen, daß Montenegro
in gleicher Weise dazu bereit sein werde, den Wan-
schen der Mächte entgegenzukommen. Die Beant-
wortung der Frage aber, was für Schritte unter-
nommen werden sollen, falls sich die Flottendemon-
stration als unzureichend erweise, bedeuete einen
nicht zu erörternden Fall.

London, 3. April. Der liberale Alben fragte
im Unterhaus, wieviel Tage die Mächte Serbien
und Montenegro zur Räumung der von ihnen be-
setzten albanesischen Gebieten bewilligten und ob
Serbien und Montenegro sich mit dem Ersuchen
der Mächte, Albanien zu räumen, einverstanden
erklären. Alben erwiderte, es sei keine bestimmte
Zeitdauer festgesetzt. Die zweite Frage müsse er
verneinen. Da die

Angriffe auf Skutari
erneuert wurden, um Montenegro eine Stadt mit
zahlreicher Bevölkerung einzunehmen, stimmten
die Mächte einer Flottendemonstration zu, um
ihrem Beschluß Achtung zu verschaffen. Sie wür-
den alle entweder an der Flottendemonstration
teilnehmen, oder sie doch geschehen lassen. 2 bri-
tische Kriegsschiffe liegen in Korfu bereit, um an
der Demonstration teilzunehmen, sobald auch an-
dere Mächte bereit sind.

London, 3. April. Die Londoner Botschafter-
vereinigung hat gestern, angesichts der Unsicherheit
der Lage, infolge des Ausbleibens einer Antwort
der Verbündeten der Balkanstaaten und der wenig
befriedigenden Nachrichten aus Albanien im letzten
Augenblick beschlossen, keine Sitzung abzuhalten.

Beginn der Flottendemonstration.

Wien, 3. April. Aus Cetinje wird gemeldet:
Gestern morgen 7 Uhr erschien eine österreichisch-
ungarische Flottendivision zwischen Duleigno und
Antivari vor Metkovic, 10 Meilen weit von der
Küste. Nach der Auffassung maßgebender Kreise
hat die Flottendemonstration in dem Augenblick
begonnen, in dem fremde Kriegsschiffe in Sicht der
montenegrinischen Küste kommen.

Die Zustimmung Rußlands.

Petersburg, 3. April. Die Petersburger
Telegraphenagentur erzählt: Angesichts der Tat-
sache, daß die Botschaftervereinigung in London
die Notwendigkeit einer Flottendemonstration in
den montenegrinischen Gewässern anerkannt hat,
hat Rußland, daß sich an dieser Demonstration
teilnimmt, sich auszusprechen über internationalen
Charakter dieser Demonstration unter Beteiligung
französischer und italienischer Kriegsschiffe aus-
gesprochen.

Das zögernde Frankreich.

Paris, 3. April. Man begründete gestern
abend im auswärtigen Amt die zögernde Hal-
tung Frankreichs in der Angelegenheit des An-
schlusses an die Flottendemonstration damit, daß dem
im Piräus Inspektoren erwartenden Kreuzer Ed-
gar Cimet noch immer nicht mitgeteilt worden
habe, ob er sich schließlich als Vertreter der fran-
zösischen Flotte an der Flottendemonstration beteiligen
wird.

frischen Flotte oder der französischen und russischen
zu betrachten habe. Eine strikte Erklärung der
Petersburger Regierung über deren Auffassung
sei bis zur Stunde noch nicht eingetroffen.

Vor der Entscheidung Rußlands und Frankreichs.

Das „Berliner Tageblatt“ läßt sich befehligen:
Paris, 3. April. Frankreich hat Rußland um
eine deutliche Mitteilung gebeten, wie die Peters-
burger Regierung sich zu einer Flottendemonstration
gegen Montenegro stellen werde. Nach der Haltung
Rußlands will Frankreich sein Verfahren einrichten.
Es will die Demonstration mitmachen, wenn Ruß-
land über die prinzipielle Genehmigung hinaus
irgend einer Nacht ein Mandat erteilt, Rußland
bei der Demonstration zu vertreten. Erteilt Ruß-
land dieses Mandat nicht, so wird Frankreich sich
an der Flottendemonstration nicht beteiligen.

Bis gestern Abend 6 Uhr ist die Antwort Ruß-
lands auf die französische Anfrage noch nicht einge-
troffen und alles befindet sich noch in der Schwebe.
Ein Teil der getriggen Abendpresse, beispielsweise
die „Liberte“ meldet, Rußland habe sich entschieden
und Frankreich das Mandat für die Flottendemon-
stration erteilt. Alles das ist pure Phantasie. Man
glaubt übrigens in hiesigen politischen Kreisen nicht,
daß Rußland an der Flottendemonstration teilneh-
men wird und man sagt voraus, daß das Mandat
nur von einem Teil der Mächte ausgeführt werden
wird. Aber, so erklärt man hier, diese Möglichkeit
brauche niemand zu erschrecken. Es sei nicht nötig,
nämlich gleich von einer

Störung des europäischen Konzerts
und von einem Defekt der Völkerverständigung zu
reden. Rußland und Frankreich hätten ja die prin-
zipielle Genehmigung zu einer Flottendemonstration
ausgesprochen.

London, 3. April. Die russische Regierung
hält darauf, auf halbamtlichem Wege durch die
Neuer Agentur bekannt zu machen, daß Rußlands
Haltung in der Frage der Flottendemonstration von
Anfang an klar gewesen sei. Rußland, so wird
erklärt, war und ist noch immer der Meinung, daß
eine Flottendemonstration nützlich sei und im In-
teresse von Montenegro selbst liege, da sie wahr-
scheinlich die

Position des Königs stärken
werde. Aus leicht begreiflichen Gründen werde
aber Rußland kein Kriegsschiff entsenden. Es heißt,
Rußland betreue Frankreich mit seiner Retterin.
Die offizielle Erklärung ändert natürlich nichts
daran, daß Rußlands Haltung eher geeignet ist,
Montenegro den Rücken zu stärken.

Skeptische Stimmung in Italien.

Rom, 3. April. Die hiesigen Blätter äußern
sich nach wie vor sehr skeptisch über die Wirksam-
keit der Flottendemonstration gegen Montenegro,
die aus den bekannten Gründen der öffentlichen
Meinung Italien wenig befreit. Die offiziöse
„Tribuna“ schweigt sich aus. Das „Giornale
d'Italia“ bezweifelt die Wirksamkeit einer Floten-
demonstration gegen ein Land ohne bedeutende
Häfen und ohne Marine. Ein ernsthaftes Pro-
blem würde sich aber ergeben, wenn Skutari fällt.
Wie sollte man dann die Montenegrinern hinaus-
treiben und werde Rußland seine Bataillone ge-
gen Montenegro marschieren lassen? Die öffent-
liche Meinung Rußlands tritt bereits für den
Schutz der montenegrinischen Brüder ein. Werde
Italien Oesterreich freie Hand geben können oder
werde Italien selbst militärisch gegen Montenegro
vorgehen können? Doran sei sehr zu zweifeln und
der Horizont sei nur dunkel. Der „Corriere
d'Italia“ spricht sich ebenfalls sehr pessimistisch aus
und die öffentliche Meinung Italiens lehnt diesem
Zwangssatz gegen Montenegro
mit Bedauern zu, wenn man sich leicht begreift, daß
Gründe der hohen Politik die Haltung der Regie-
rung bestimmen. Man müsse zugeben, daß Italien
sehr große Interessen in der Adria zu schützen habe
und sich deshalb in dieser Frage nicht desinteressiert
zeigen könne.

Rom, 3. April. Nach einer offiziellen Meldung
werden an der internationalen Flottendemonstration
vor der montenegrinischen Küste von italieni-
scher Seite das Linienschiff „Amiraglio di San Don-
ato“ und der Panzerkreuzer „Francesco Ferruccio“ teil-
nehmen.

Das bedrängte Skutari.

Teigrab, 3. April. Vier eingelaufene Nach-
richten bestätigen, daß der Zarabof seit drei Ta-
gen ununterbrochen bombardiert wird. Die Mon-

do.	do.	3%	84.20
do.	do.	3	—
Corp. Pr. Obl.		3%	87.70

Althoff

3

Serien blaue Kostüme bedeutend unter Preis!

Kostüme aus marine Diagonal-Kammgarn und Stoffen englischen Charakters, zum Teil Gürtel-Fassons, sowie mit modernen Bulgaren-Kragen, neue, moderne Formen, Jacke auf Seide gearbeitet ..

Serie I	Serie II	Serie III
22.50	28.50	38.50

Besonders vorteilhaftes Spezial-Angebot in Damen - Kostümen!

Blaue Kostüme

Jackenkleid aus marine Kammgarn-Cheviot, mit Matrosenkragen, Jacke auf Seide gefüttert	26.50
Jackenkleid aus marine Diagonal-Kammgarn, jugendliche Form, Jacke auf Seide gearbeitet	35.00
Jackenkleid aus marine Diagonal-Kammgarn, mit breit gestickten Handfliegen, Jacke auf Seide gearbeitet ..	48.00
Jackenkleid aus marine Diagonal-Kammgarn, Atelier-Arbeit, vorzüglicher Sitz, Jacke auf Seide gefüttert ..	62.00
Jackenkleid aus marine Kammgarn, Jacke auf reinsiden. Duchesse gearbeitet, vorzügliche Schneiderarbeit ..	80.00
Jackenkleid eleg. Fantasiekleid, mit Tressen- Garnitur, neuer, sparter Rücken- schnitt, feinste Verarbeitung, Jacke auf reinsiden. Paillette gefüttert	98.00

Engl. Kostüme

Jackenkleid aus Stoffen englischen Charakters, flotte, abgerundete Form, Jacke auf Seide gearbeitet	22.50
Jackenkleid aus Stoffen englischer Art, jugend- liche, sparte Form, mit farbiger Tuch-Garnierung, Jacke auf Seide gearbeitet	36.50
Jackenkleid aus grau-weißem Diagonal, mit spartem Gürtel und Perlmutter- Schmalle, Jacke auf Seide gefüttert	45.00
Jackenkleid aus schwarz-weiß gestreiftem Whipcord, mit Handfliegen und sparter Rücken-Garnierung, Jacke auf Seide gearbeitet	58.00
Jackenkleid aus braunem Cotte, glattes Revers-Fasson, vorn abgerundet, Jacke auf Seide gefüttert ..	66.00
Jackenkleid aus hellfarbigem Noppé, mit sparter Rücken - Garnierung, Jacke mit Taschen, auf Seide gearbeitet	88.00

Unterricht

Gründl. Nachschulungs-Unterricht
durch erprobte Revisorin Frau Aug.
u. H. 4695 an den Gen.-Ans.

Brauer-Schule
Worms
(Gegr. 1872 von Dr. Schneider)

Beginn d. Sommer-Semesters
am 9. April 1913.
Progr. d. E. Ehrlich-Brauer-Akademie

Gründl. Mathematik-Unterricht
wird billiger erteilt.
Schr. Aug. u. H. 4. 3130
an den Gen.-Ans. Dortmund.

Na Mädchen, m. Tochter-
schule abfoliert, sucht An-
stellung, franz. Stunde a. abg.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Stenographie
Stolze-Schule, Rufus 7.50 Mt.,
wird gründl. und schnell erteilt.
bei Einzelunterricht 10 Mt.
Für Fortgeschrittene bestimmt ein
Lehrbuch 10 Mt.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Gründl. Klavier-Unterricht
wird v. Dame ert. 10 Mt.
H. i. d. G. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Philipps kaufm. u. gewerbli. Privat- Fortbildungsschule

Eltern, deren Söhne oder Töchter den
kaufm. oder einen gewerbli.
Beruf ergreifen sollen, sichern die Zukunft
ihrer Kinder durch Teilnahme derselben
an Philipps 6. u. od. 12. Monatskursen.
Anerkannt beste Büro-Ausbildung, vor-
zügliche Zahlungswiese.

Für **Damen und Herren** auch Kurse von
kurzer Dauer.

NB. Zweck Einweisung in die einzelnen Abteilungen für „nor-
mal-, gut- und schwächer vorangetragene Schüler
und Schülerinnen“ sind die Anmeldungen — wenn möglich
unter Vorlage des Entlassungsscheines — umgehend zu bewirken

Diese Einrichtung gewährleistet vorzügliche Erfolge

Dortmund Die Schulverwaltung:
Burgwall 27 — Auf dem Berge 25. S. Philipp.

Kaufm. Pflicht-Fortbildungsschule.

Schulbeginn: Alle Schüler (Neuanmeldungen)
Dienstag, den 8. April. Alle Schülerinnen
Mittwoch, den 9. April, vorm. 8 Uhr, Prin-
zenstraße 10.

Schulpflichtig: sind alle kaufm. Angestellte,
die nach dem 1. April 1896 geboren sind.
Anmeldungen nimmt täglich entgegen.

Direktor Dr. C. May.

Breslau 3, Freiburger Strasse 42

Dr. J. Wolff's Vorbereitungs-Anstalt

gegr. 1903, für die Einj.-Freiw.-, Fähnrichs-, See-
kadett-, Primaner- u. Abiturienten-Prüfung,
sowie zum Eintritt in die Sekunda einer höheren Lehr-
anstalt. Streng geregelter christlicher Anstalts-
pensionat.

Seit 1911 auch besond. Damenkurse Primaner-
u. Abiturienten-Prüfung. 628 (dar. 83 Abiturienten).

Seit Januar 1910 bestanden 303 Zöglinge, d. r. 49 Abi-
turienten (dar. 16 Damen), 16 für Oberprima, 38
(dar. 1 Dame) für Unterprima, 56 (dar. 16 Externen)
für Obersekunda, 58 für Untersekunda und 52
Einjährige.

Prospekt. Telefon Nr. 11687.

Näh- und Zuschneideschule

Louise Thiele, Wißstraße 18

Gründl. Ausbildung im Nähen und Zuschneiden von
Damen-Garderobe. Damen können sich ihre Garderobe
selbst anfertigen unter Ia. Leitung. Aufnahme täglich.

Wir liefern

Nahtlose Mannesmann-Gasröhren

in allen Dimensionen von 1/2 Zoll an aufwärts.

Lager an allen Plätzen.

Mannesmannröhren-Werke, Düsseldorf.

Behördlich konzessionierte Chauffeur-Schule

Dortmund, Andreasstr. 6 a.

Tages-, Abend- und Sonntags-Kurse
unter Leitung von Fach-Ingenieuren.

Grosse Werkstatt, Garage und Vulkansier-Anstalt.
Prospekte frei. Eintritt täglich. Borkenkasse nicht nötig.
Elektronen-Verfahren.

Institut z. Vorber. auf das Einj. freiw. Examen in Minden.
Schnelle gründliche Vorbereitung. Seit 1881. Beste Erfolge. Prof.
Liepmannsohn, Prebier.

Privat-Näh- und Zuschneide-Atelier

zum Selbstanfertigen der eigenen Gar-
derobe, sowie am Zuschneidekursus
können noch einige Damen teilnehmen.

Frau A. Schulte, Friedrichstr. 68

Fachlehranstalt für Schneiderinnen und für
den eigenen Bedarf.

Es werden auch Abendkurse erteilt.

Klavier- und Harmonium-Unterricht

erteilt zu mäß. Preis. E. Schumann,
i. Rampstraße 74, 1. Et. links

Musik-Unterricht:
in Klavier, Sarm., Violine,
Mandoline, Flöte u. Clarin-
ette wird gründl. erteilt.
Vollständige, kein Meß-
unterricht. Honorar mäßig.
Hugo Groß, Musiklehrer,
Münsterstraße 54.

Na Dame ert. noch einigen
Stunden stündl. Klavier-
unterricht. Stunde 1 Mt.
zu ert. in d. G. 10. 10. 10. 10.

Butter billiger!

Feinste Molkereibutter 1.35
Pfund

Stissrahmbutter 1.45
aus pasteurisiertem Rahm, Pfund

Ich mache auf meine hervorragend
feinen Qualitäten aufmerksam!

Heinr. Köhler

am Markt. Gegr. 1853.

!! Für Herren !!

Einen Vollen 20.50

Wunderschöne Anzüge
Sich wie nach Maß,
riesig billig.

Westl. Pfandleihanstalt
Rheinischestr. 42.



Wollen Sie die Gesundh. u. körperl.
Entwicklung Ihrer Kinder fördern?

Turn-Apparat

Derselbe ist auf jeden Fall über
jeden Latten ohne jegliche Be-
schädigung anzuheben. Aus La-
stahldraht gebaut. Reinen Raum
einnehmend. Keine Reparatur.

Apparat I poliert 5.— Mt.
Apparat II vernickelt 8.— Mt.

M. Maybauer, Dortmund, Bornstrasse 134
— Gallethelle. —
Prospekt oder Besuch ohne Verbindlichkeit.

NB. Bei Bestellung bitte die Breite des Raumes angeben.

Nachlicht ohne Oel

Nur vierseitig echt.
Muster gegen 25 Pf.

Glasfey Sonnenblock
durch G. A. Glasfey,
Nürnberg 137.

Wir haben
fertige

Betten

sehr preiswert

abzugeben.

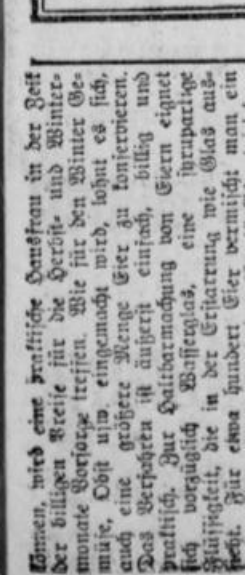
Bettfedern u. Daunen

in reeller Ware
zu billigen Preisen.

A. Eick & Comp.

Nicolaistr. 5 Balkenstr. 36-38
beim Bezirks-Kommando
DORTMUND.

Vom Markt aus in 2 Minuten zu erreichen, 88908
von der Betenstrasse (Stadthaus) in 1/2 Min. zu erreichen



Man, wie eine praktische Hausfrau in der Zeit der billigen Preise für die Herbst- und Wintermonate Vorkehrungen treffen. Wie für den Winter Gemüße, Obst usw. eingemacht wird, lohnt es sich, auch eine größere Menge Eier zu konservieren. Das Verbot der Eier ist außerordentlich einfach, billig und praktisch. Zur Haltbarmachung von Eiern eignet sich vorzüglich Wasserzucker, eine hygienische Flüssigkeit, die in der Erhaltung wie Glas ausfällt. Für etwa hundert Eier vermacht man ein halbes Liter Wasserzucker, das für 15 Pfg. in jedem Drogerie- oder Lebensmittelwarengeschäft zu haben ist, mit fünf Liter warmer gekochter und abgekühlter Wasser. Um das eingelaufene Wasserzucker auf seine Gebrauchsfähigkeit zu prüfen, vermischt man drei Teile Wasser mit einem Teil Wasserzucker. Schwimmen in dieser Mischung die Eier noch, so war das Wasserzucker unverdünnt und zweckentsprechend, d. h. von brauchbarer Qualität gewesen. Die Eier werden mit der Spitze nach unten in einen irdenen Topf oder ein vergüßtes eisernes Gefäß gelegt. Man gießt die Mischung über die Eier, bis sie etwa zwei Finger breit über diesen steht. Das Gefäß muß gut — am besten mit Leinwand — gegen die Luft abgedichtet werden. Nach einiger Zeit wird die Lösung zu einer unumkehrbaren Flüssigkeit. Hieran erkennt man, daß das Wasserzucker eine Tätigkeit ausübt hat. Die Haltbarkeit des Eies ist nämlich mit feinsten Bläschen versehen, die dem Luftaustausch für das beim Brüten aufsteigende Leben dienen. Liegen nun die Eier längere Zeit, so dringen gasförmige Reine der Luft in das Ei ein und bewirken den Fäulnisprozess, wodurch das Ei zum Gemüß unbrauchbar wird. Das Wasserzucker schließt nun diese Poren der Hülle luftdicht ab und bewirkt so, daß die Eier in demselben, wie sie zur Zeit des Konservierens waren, monatelang erhalten bleiben. Die für das Einlegen bestimmten Eier müssen ganz frisch sein. Am besten nimmt man solche, die rein aus dem Nest kommen. Reife Eier haben eine helle, durchscheinende Haut, junge Eier sind trübe. Auf verschiedene Weise lassen sich die Eier auf ihre Frische hin untersuchen. Legt man sie z. B. in Wasser, so sinkt das frische Ei, weil es schwerer als Wasser ist, unter, während das in Zersetzung übergehende Ei, in dem sich Luft angesammelt hat, oben schwimmt. Reife Eier schwimmen auch beim Schütteln.

Ein weiteres Verfahren zur Feststellung, ob Eier frisch sind, ist folgendes: Man schneidet in ein Stück schwarzer Pappe ein Loch, welches ungefähr die Größe eines Eies hat, und hält das Ei zwischen Zeigefinger und Daumen in dieser Öffnung vor eine Lampe. Schimmert das Ei hell durch, ist es frisch und geeignet zum Konfervieren. Die auf die oben beschriebene Art eingelaufenen Eier haben sich in das neue Jahr hinein den wachsenden und nahrungstüchtigen Fäulnis wie frische Eier, und überleben die im Handel befindlichen ausbleichen Eier, die vielfach in großen Mengen mangelhaft konserviert sind, bedeutend länger. Diese Eier sind nicht nur zum Kochen, sondern auch zum Backen. Nach gekochtem mit einem Löffel aus dem Topf oder Portwein wird auch ein demselben Geschmack nichts daran auszuweisen haben.

Wenn Kochen konfervierter Eier, wie jedoch eine besondere Vorsicht beachtet werden. Unter der Hülle des Eies befindet sich eine sogenannte Schalenhaut. Diese spaltet sich am stumpfen Ende des Eies und bildet, wie jeder weiß, eine Luftblase. Wenn Kochen des Eies besteht sich die Luft in der Blase aus und bohrt sich durch die Poren einen Ausweg. Da aber bei eingelaufenen Eiern das Wasserzucker die von der Natur vorgesehenen Luftöffnungen dicht verschlossen hat, kann die überflüssige Luft nur durch Sprengung der Schale entweichen. Um dies zu vermeiden, bringt man mit einer Nadel in die Luftblase eine kleine Öffnung und verfährt dadurch der Luft einen Ausgang. Die gekochten Eier sind im Geschmack von Champignons nicht zu unterscheiden.

Weshalb ist die Ansicht verbreitet, daß gekochene oder weiche gekochene Eier seien verdäulicher, als hartgekochte. Tatsächlich besteht kaum ein Unterschied hierin, das Eiweiß, sobald es sich im Magen mit den Verdauungssäften verbindet, in gleicher Weise gerinnt, wie beim Kochen. Allerdings sind die infolge der Magenarbeit gewonnenen Reize bedeutend kleiner und können leichter für die Aufnahme im Blut verarbeitet werden.

Hinrichtung eines Kindesmörders.

Genau, 1. April. Der bestialische Mord, der am 28. Mai 1912 von dem am 30. Juli 1886 in Mainz geborenen Arbeiter Georg Josef Koch aus Bergen an seiner 15jährigen Tochter Anna im Hiesburger Walde begangen wurde, hat heute seine Strafe gefunden. Der Würder seiner Tochter wurde, wie wir schon berichteten, kurz nach 6 Uhr im Hofe des hiesigen Landgerichtsgefängnisses durch den Schatzmeister Groepner aus Mordgedrungen hingerichtet.

Koch, der schon während seiner Untersuchungszeit öfters gestanden hatte, daß ihm die Tat das Leben kosten würde, hoffte doch noch bis zum letzten Augenblick, daß der Kaiser das Gnadengebet, das von ihm und seinem Verteidiger eingebracht war, genehmigen würde. Als ihm gegen 6 Uhr abends am Landgerichtsgebäude von dem abfahrenden Besuche des Kaisers Mitteilung gemacht wurde, zeigte er die gleiche Ruhe, die er während des ganzen Prozesses bewahrt hatte und die er auch damals an den Tag legte, als er hundertlang im Walde herumgeführt wurde, um die Reize seiner Tochter lüden zu helfen. Dann wurde Koch in seine Zelle zurückgeführt, wo er zusammenbrach. Er weinte laut vor sich hin. Der Gefängnisgeistliche erschien kurz darauf in der Zelle, um Koch auf seinen letzten Gang vorzubereiten. Es gelang ihm auch, Koch zu beruhigen, der sich noch lange Zeit mit dem Geistlichen unterhielt. Zu den ihn überwachenden Beamten äußerte Koch meidend: „Ich hätte nicht gedacht, daß die Sache einen solchen Ausgang nehmen würde.“ Als letzte Mahnung wühlte sich Koch ein Nimmstod mit gekochten Kartoffeln. Als die Speisen gebracht wurden, zeigte er aber sehr wenig Appetit und verzehrte nur einen Teil des Essens. Gegen 10 Uhr schief Koch ein und er schief ruhig bis gegen morgen. Auch jetzt erschien wieder der Gefängnisgeistliche in seiner Zelle, um ihm Trost zu spenden. Gegen 12 Uhr wurde Koch, von zwei Gefangenenaufsehern geführt, und von dem Oberinspektor begleitet, aus seiner Zelle nach dem Gefängnisgefängnis gebracht. An einem schwarzgedeckten Tisch hatten der Erste Staatsanwalt und der Oberrichter der Staatsanwaltschaft Platz genommen. Als Vertreter der Gerichtsbehörde waren Landgerichtsdirektor Hellbach und Landrichter Meines erschienen. Auch der Mann der Geschworenen, der Koch zum Tode verurteilt hatten, war anwesend. Die Frankfurter Kriminalpolizei, die die Verurteilung gegen Koch leitete, war durch drei Beamte vertreten. Koch wurde vor den Tisch geführt und hier wurde ihm nochmals das Todesurteil verlesen und ihm eröffnet, daß der König von Preußen von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht habe. Mit bleichem Gesicht und ganz zusammengekauerten hörte Koch die Verlesung des Todesurteils an, ohne irgend etwas zu äußern. Darauf sagte der Erste Staatsanwalt zu dem Schatzmeister: „Ich übergebe Ihnen den Verurteilten zum Vollzug der Strafe.“ Koch wurde von den beiden Geistes des Schatzmeisters zu dem Richtisch geführt, und willig ließ er alles mit sich geschehen. Einige Sekunden später trat der Schatzmeister zu dem Ersten Staatsanwalt und meldete diesem: „Der Erste Staatsanwalt, die Strafe ist vollzogen!“

Die Reize Kochs wurde eingelangt und auf dem Genauer Friedhof beigesetzt. Die Angehörigen Kochs hatten von der Erlaubnis, Koch am Abend vor der Hinrichtung zu sehen oder zu sprechen, keinen Gebrauch gemacht. Der Termin der Hinrichtung wurde sehr geheim gehalten, um eine Ansammlung des Publikums vor der Hinrichtungsstätte zu vermeiden. Durch Plakate an den Rathhäusern wurde dem Publikum Kenntnis von der Hinrichtung gegeben, wie es das Gesetz vorschreibt.



Zum Weltrekord deutscher Fliegeroffiziere: Ueberflugskarte der zurückgelegten Strecke. Rechts oben: Führer Leutnant Gantler.

Die Leutnants Gantler und Böhm, die beide der Oberster Fliegerkategorie angehören, sind von dortigen Truppenübungsplätzen zu einem Dauerflug ausgeflogen, der sechs Stunden und neun Minuten währte und über eine Distanz von 595 Kilometer führte. Leutnant Gantler hatte auf einer Pumpfertaube mit Leutnant Böhm als Beobachtungs-offizier über die südliche Richtung auf Jüterbog verlassen. Er wendete dann und über-

Briefkasten der Redaktion.

R. Sch. Am Kaiserstuhl. 1. Schwere Leiden der Darmorgane, welche eine dauernde Beeinträchtigung des Gesundheitszustandes bedingen; dauernd unangenehm. 2. Ja.

R. B. Mangel. 1. Oberflächliche, vermehrte ihres Eies nicht hinderliche Narbe von erlittenen Verletzungen oder Operationen am linken Zeigefinger. 2. Formveränderung des rechten Fußes (sogenannter Breitfuß oder Hohlfuß) ist durch den Dienst bei den Auftritten entstanden.

R. A. 255. 1. Reine. 2. Schwacher Knochen- und Muskelbau oder allgemeine Körpergröße, sowie derartige verminderte Leistungsfähigkeit und Abgeschlumptheit, daß den Anforderungen des Dienstes im höchsten Grade oder in der Erbsen-Meierei nicht genügt werden kann.

R. A. 1000. Serien. Derartige Adressen geben wir grundsätzlich nicht an.

R. A. 1001. 1. Die angegebenen Zeichen können wir nicht entziffern. 2. Die betreffende Adressa ist uns nicht bekannt.

Dr. H. 1001. 1. Ungefahr in der Mitte, ganz in der Nähe von Stuttgart. 2. Kleiner Industrieort. Die Größe des Dürerwerkes ist uns nicht bekannt.

R. S. 200. Augen nicht besonders, Ohren normal.

R. St. Brambauer. Derartige Adressen geben wir grundsätzlich nicht an.

R. G. in G. Auch wir können Ihre Fragen nicht beantworten. Willst du werden Sie sich an eine der Kreisgesellschaften.

R. J. G. 1000. Gattrop. 1. Sie können sich hier in Dortmund oder in Bochum melden. 2. Ist nicht bestimmt. 3. Wenn wir uns nicht irren, 6 Wochen. 4. 500 Mk. kostet ein solcher Kurkurs.

R. B. 13. Wird wahrscheinlich G. R. — Erbsen-Meierei heißen.

R. F. Sommer. Sie müssen sich an die Polizei-Verwaltung wenden.

R. G. Basinghoff. Derartige Adressen geben wir grundsätzlich nicht an.

R. S. Dortmund. Frau Krupp von Bohlen-Salbach.

Literarisches.

(Unterschiedliche Werke sind in der Buch- und Musikalienhandlung von G. L. Krüger, G. m. b. H., in Berlin zu haben.)

Ein Sportpreis in Form einer Jahresrente. In dem Dienst der nationalen Abwehr steht sich die neueste Ausgabe von „Zolinski's Sport-Magazin“ durch ein Preisauszeichnen, das in seiner Art bislang einzig dasteht. Die näheren Bedingungen sind in „Zolinski's Sport-Magazin“, März-Heft, das eben zur Ausgabe gelangt ist, enthalten. Jeder Leser von „Zolinski's Sport-Magazin“ ist zur Beteiligung berechtigt. Außer in allen Buchhandlungen, sowie in Berlin „Zolinski's Verlagsgesellschaft“, G. m. b. H., München, Neuhäuserstr. 50, Preis 30 Pfg.

besuchen u. körperlich. Hier Kinder finden? Apparat. Ein Sportpreis in Form einer Jahresrente. In dem Dienst der nationalen Abwehr steht sich die neueste Ausgabe von „Zolinski's Sport-Magazin“ durch ein Preisauszeichnen, das in seiner Art bislang einzig dasteht. Die näheren Bedingungen sind in „Zolinski's Sport-Magazin“, März-Heft, das eben zur Ausgabe gelangt ist, enthalten. Jeder Leser von „Zolinski's Sport-Magazin“ ist zur Beteiligung berechtigt. Außer in allen Buchhandlungen, sowie in Berlin „Zolinski's Verlagsgesellschaft“, G. m. b. H., München, Neuhäuserstr. 50, Preis 30 Pfg.

Unterhaltungsblatt.

Tägliche Gratisbeilage zum Dortmunder General-Anzeiger.

Nr. 91. Donnerstag, 3. April 1913.

Die Diamantenkönigin.

Roman von Erich Ziefen. (Nachdruck verboten.)

6. Kapitel.

Es ist bereits spät am Abend, als Arthur Rodewald aus seinem tiefen, totenähnlichen Schlaf erwacht.

Befremdet blickt er um sich.

Er weiß zuerst gar nicht, wo er sich befindet. Doch die gepolsterten Wände, das vergitterte Fenster, die ganze eigenartige Ausstattung des Zimmers, das von einer trüben Nachtlampe nur notdürftig beleuchtet ist, hilft seinem Gedächtnis rasch nach. Er erinnert sich genau jeder Einzelheit der felsamen Vorkommnisse von dem Moment an, als er in Begleitung der eleganten Frau von Santen vor dem Geschäft seines Vaters das Automobil bestieg, bis zu dem Augenblick, da er unter dem hypnotischen Einfluß jener durch das Loch in der Wand lugenden Augen in Schlaf sank.

Als habe man ihn auch jetzt wieder durch jenes Loch beobachtet, öffnet sich bald nach seinem Erwachen die Tür. Ein tieferinneter, hagerer Herr von etwa dreißig Jahren mit den markanten Zügen eines Schauspielers tritt ein.

„Gut!“, spricht Arthur von der Chaiselongue emporgelassen. „Sie sieht sehr gut aus.“

„Wer sind Sie?“ ruft er erregt. „Was wollen Sie von mir?“

„Mein Name ist Marcuse, Dr. Marcuse. Haben Sie irgend einen Wunsch?“

„Sagen Sie mir, was Sie mir aus diesem Hause!“

„Wunderschön“, sagt Dr. Marcuse die Hand auf Arthur's Schulter.

„Gut!“, ruft er. „Ich werde Herrn Sanitätsrat Wessel Ihren Wunsch mitteilen.“

Dr. Marcuse's Stimme ist düster, mit jenem weichen Tonfall, der so beruhigend auf frange Nerven wirkt.

Auf Arthur übt die ihm entgegengekehrten Einflüsse aus.

„Sanitätsrat Wessel?“ fährt er auf. „Sie meinen doch nicht den bekannten Nervenarzt?“

„Denjenigen, mein Herr.“

„Was soll das heißen? Was habe ich mit einem Nervenarzt zu tun?“

„Sie befinden sich in Dr. Wessels Anstalt.“

„In einer — Anstalt?“ wiederholt Arthur langsam, als könne er den Sinn der Worte noch nicht fassen.

„Für kurze Zeit, bis es Ihnen wieder besser geht“, belehrt die gleichmilde Stimme. „Sie fühlen sich in letzter Zeit nicht wohl — Ihre Nerven.“

Ein furchtbarer Verdacht steigt in Arthur auf. Gleich vor Schrecken sinkt er auf die Chaiselongue zurück.

„Es dauert eine geraume Weile, bis er sich soweit gefügt hat, daß er mit scheinbarer Ruhe sprechen kann.“

„Sie irren sich in der Person, mein Herr — ich bin das Opfer eines Betruges. Man hat mich bestohlen.“

„Ja, ja, ich weiß schon“, wehrt Dr. Marcuse sanft ab. „Im übrigen wird es Ihnen wohl genügen, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre eigenen Verwandten Sie hierher gebracht haben, weil sie Ihre Beobachtung für notwendig erachteten.“

„Meine eigenen Verwandten? Das ist eine Lüge!“ ruft Arthur, dem die Wöte der Entrüstung in die Stirn schneit. „Will man mich zum Verurteilten humpeln? Ich habe meine fünf Sinne gerade so beisammen, wie Sie selbst!“

„Nun, ruhig, lieber Freund!“ tröstet auf neue die gleiche Stimme. „Wir werden darüber nach Sanitätsrat Wessels Willen sprechen.“

Arthur's Empörung wachst.

„Was denn?“, ruft er. „Was ist es denn?“

Auf dem Wege nach dem Zimmer, wo er wurde, gerät er zu einem früheren Patienten gerufen.

„Jetzt erreicht Arthur's Empörung den Höhepunkt.“

„Sie wollen mich hier gefangen halten, bis der Mann aus Ägypten zurückkehrt? Also eine Woche lang? Ja, vielleicht, zwei, drei Wochen? Ich will aber nicht! Nein, ich will nicht! Ich bin kein Verurteilter! Ich werde mich aus dieser Gefangenschaft befreien — wenn nötig, mit Gewalt! Raffen Sie mich hinaus oder —“

Und mit geballten Fäusten will er sich auf den Arzt stürzen.

Langsam weicht Dr. Marcuse zurück, den Blick fest auf die zornfunkelnden Augen des empörten jungen Mannes gerichtet.

Und wieder übt dieser seltsam zwingende Blick seinen Einfluß aus. Arthur's zum Schloße erhobener Arm sinkt herab.

Nachdem schreitend, den Blick unverbunden auf den vermeintlichen Patienten gerichtet, verläßt Dr. Marcuse das Zimmer.

Als Arthur den Nigell knirschen hört, der ihn aus der neuen Gefangenschaft macht, sinkt er ächzend auf die Chaiselongue und harret davor vor sich hin. Er ist sich seinen Augenblick im Unklaren darüber, daß seine Lage, wenigstens für die nächste Zeit, eine überaus fatale ist.

Blötzlich belebt sich sein Blick. Vor ihm auf dem Teppich liegt ein grauliches Tuch. Nach blickt er sich danach.

„Wahrhaftig, das abgerissene Stückchen vom Kleide jener sauberen Frau von Santen!“ knirscht er. „Es muß sich vorhin an dem rauhen Stoff meines Weinleibes festgeheftet haben und hat sich bei meinen hastigen Bewegungen losgelöst.“

Verächtlich will er den Fetzen in eine Ecke des Zimmers schleudern. Da fährt ihm wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf, daß dies vielleicht ein wichtiger Fund ist, der ihm behilflich sein kann, die erbärmliche Schwindlerin aufzufinden.

Sorgsam legt er deshalb den Faden in sein ganzes Gemach, ob sich nirgend Gelegenheit zum Entweichen bietet.

Nachts. Er ist Gefangener und muß Gefangener bleiben, bis der Chefarzt aus Ägypten zurückkehrt. Oder ist die ganze Erzählung von dem berühmten Nervenarzt überhaupt nur eine Finte? Daß man ihn in eine Falle gelockt, um ihn unbeschädigt zu machen? Verwirrt er sich in den Händen einer ganzen Räuberbande? ...

Und weiter grübelt er. — Welche Angst wird sein Vater um ihn aufstehen! ... Und was wird Frau von Althoff von ihm denken, wenn er sich die ganzen Wochen über nicht bei ihr blicken läßt!

Er grübelt und grübelt. ... Sein Gesicht glüht. Seine Schläfen hämmern. Seine Pulse fliegen. Wilde Bilder jagen durch sein Hirn, wie in Fieberphantasien.

Als Sanitätsrat Wessel nach vierzehn Tagen aus Ägypte zurückkehrt, findet er seinen neuesten Patienten im heftigsten Delirium des Nervenlebens.

Zu des Arztes größter Verwunderung hat sich während seiner Abwesenheit niemand mehr um den jungen Mann gekümmert — weder seine Mutter, die Gräfin Poplawski, noch deren Schwester Frau von Santen. Täglich, ja stündlich erwartet er nun das Erscheinen einer der beiden Damen.

Eine Berliner Zeitung war ihm während seiner Abwesenheit von Berlin nicht zu Gesicht gekommen. Er weiß deshalb auch nichts von dem mysteriösen Diamantenraub und dem ebenso mysteriösen Verschwinden des jungen Schriftstellers Arthur Rodewald. Mit größter Sorgfalt gibt er sich der Pflege seines neuesten Patienten hin, dessen kräftige Konstitution ihn hoffen läßt, daß er die Kräfte überleben werde.

Der erfahrene Arzt hat sich nicht getäuscht. Nach etwa acht Tagen ist jede direkte Gefahr beiseite.

Nach ein paar Tage — und der Nervenarzt ist erwacht bei vollem Bewußtsein. Das Gedächtnis ist ihm zurückgekehrt. Er entsinnt sich wieder all dessen, was in den letzten Wochen mit ihm vorgegangen.

Als Sanitätsrat Wessel eines Morgens bei seinem täglichen Rundgang auch seinen neuesten Patienten besucht, ist er nicht wenig erstaunt, ihn aufrecht im Bett sitzend zu finden. Mit hellen, klaren Augen blickt er dem Arzt entgegen. Das bleiche, abgegriffene Gesicht trägt einen energischen, durchaus nicht an „fide Ideen“ oder „Geistesgefühle“ gemahnenden Ausdruck.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Sanitätsrat! Ich habe mit Ihnen zu reden!“

Schweigend zieht der Arzt einen Stuhl heran und setzt sich an Kopfende des Bettes.

„Ich bin krank gewesen, nicht wahr?“

„Ja, wohl, mein lieber Freund.“

„Wie lange?“

„Sie waren in Ägypten, wie man mir sagte.“

„Seit etwa zehn Tagen. Es tat mir sehr leid, daß ich gerade an demselben Tage, an dem Sie in meine Anstalt gebracht wurden, fort mußte. Aber mein Beruf —“

„Ich wundere mich nur, daß Sie überhaupt zurückgekehrt sind“, fällt Arthur factisch ein.

„Wie meinen Sie das?“

„Es ist für den Kampf einer raffinierten Diebin nicht ratsam, sich so rasch wieder an dem Ort des Tatbestandes zu zeigen!“

Sanitätsrat Wessel schüttelt befremdet den Kopf. Da ist sie wieder, die fide Idee!

„Das Sprechen greift Sie an“, bemerkt er sanft. „Es ist genug für heute.“

Wieder kränzelt jenes lastige Lächeln Arthur's Lippen.

„Das würde Ihnen wohl passen! Aber ich will wissen, wie ich mit Ihnen dran bin. Heute noch! Ich will wissen, imwieweit Sie Mitschuldiger jenes Diebstahls sind, das mich nicht nur meiner Diamanten, sondern auch meiner Freiheit beraubt.“

„Etwas in der Art und Weise jenes jungen Patienten veranlaßt den weiterfahrenden Arzt, ihm nicht wie einen Gefangenen zu antworten, sondern wie einem völlig Gesunden.“

„Sie bringen da eine schwere Anklage gegen mich vor, mein Freund“, sagt er ernst. „Wollen Sie sich nicht näher erklären? Mir selbst kommt jetzt manches seltsam vor —“

Arthur lächelt ungläubig.

„Sie werden wohl wissen, daß eine Dame, die sich als eine Frau von Santen ausgab, zu meinem Vater ins Geschäft kam und sich die kostbarsten Brillanten auslieferte“, beginnt er, den Arzt scharf fixierend. „Sie werden auch wissen, daß die Dame die Juwelen angeblich erst ihrem kranken Vetter vorlegen wollte, bevor sie dieselben kaufte. ... Sie werden endlich wissen, daß diese Frau beim Aussteigen aus dem Automobil mit dem Kleid in der Türschwelle hängen blieb und sich ein großes Loch riß, natürlich absichtlich, um mich ihre Perle tragen zu lassen und mir inzwischend meine Brillanten aus der Modafalle zu fischen. ... Dies alles werden Sie wissen und manches mehr —“

Sanitätsrat Wessel hat mit größter Spannung zugehört. Er will gerade antworten, daß er von all dem gar nichts weiß, als sein Blick zufällig auf die offene Tür des Zimmers fällt, auf dessen Schwelle mit auffallend bleichem Gesicht Dr. Marcuse steht, der ihm in erschütterter Erregung allerhand Zeichen macht.

Nach nähert sich der Chefarzt seinem Assistenten.

„Was haben Sie, Kollege? Ist etwas Besonderes passiert?“

„Herr Sanitätsrat!“ ruft Dr. Marcuse dem anderen heilig zu. „Ist es denn möglich, daß dieser junge Mann hier das Opfer jenes Diamantenraubes ist, von dem vor ein paar Wochen alle Zeitungen voll waren?“

„Was reden Sie da? Ich verstehe Sie nicht“, unterbricht ihn Sanitätsrat Wessel scharf. Auch in ihm steigt plötzlich der Verdacht auf, daß er, der berühmte Nervenarzt, von einer raffinierten Betrügerin an der Nase herumgeführt wurde.

In kurzen Worten teilt nun der jüngere Arzt dem älteren halbblau mit, was er über die Sache weiß, daß er jedoch nie auf den Verdacht gekommen sei, dieser Patient, der ihm als ein Graf Poplawski vorgestellt worden war, könne mit jenem verschwundenen Arthur Rodewald identisch sein — zumal der junge Mann vom ersten Tage seines Hierseins an schwerkrank am Nervenleiden darniederlag und seit nun fast einem Monat im Bett lag.

Zimmer finstlicher wird Sanitätsrat Wessels Gesicht bei dieser fast ungläubig erscheinenden Erzählung. Als Dr. Marcuse geendet, nähert er sich rasch dem Krankenlager.

„Ist Ihr Name nicht Graf Poplawski, junger Mann?“



Ich habe Ihnen ja schon wiederholt gesagt, daß ich Rodewald heiße — Arthur Rodewald, lautet die unwillige Gegenmeinung.

„Er ist! Er ist!“ ruft Dr. Marcuse erregt, indem er näher tritt.

Sanitätsrat Wesel ist sehr bleich geworden. Nur mit Mühe bewahrt er seine gewohnte ruhige Miene.

„Eine Dame — Gräfin Poplawska nannte sie sich — sagte mir, verführte mich, Sie wären ihre Sohn; doch sei es eine ihrer, ihren Ideen, sich von Zeit zu Zeit mit einem andern Namen zu nennen. Ich legte deshalb gar keinen Wert darauf, als Sie sagten, Sie hießen Rodewald.“

Durchdringend ruht Arthur's Blick auf dem alten Arzt. Spricht er die Wahrheit? Spielt er Schmeichelei? Arthur kann keinen Schatten von Lüge und Verstellung in den jordanischen Augen entdecken — nur Verwunderung und Empörung.

„Mein Diener überreichte mir am jenseitigen Tage eine Visitenkarte mit dem Namen Frau Eleonore von Sentein.“ fächelt Sanitätsrat Wesel fort. „Am Tage vorher eine Gräfin Poplawska bei mir für den nächsten Tag den Besuch ihres Sohnes in Begleitung ihrer Schwester, einer Frau von Sentein, angemeldet hatte, nahm ich natürlich an, daß Sie dieser Sohn seien.“

Und er erzählt alle Einzelheiten jenes seltsamen Besuches.

Arthur misstraut dem alten Arzt nicht mehr. „Wenn Sie noch irgend welche Zweifel in der Wahrheit meiner Angabe haben, daß ich der Schriftsteller Arthur Rodewald, der Sohn des bekannten Juristen Bruno Rodewald bin, so rufen Sie meinen Vater her!“ sagt er lebhaft, und etwas wie jonniger Humor huscht über sein Gesicht. „Ihm werden Sie wohl glauben!“

Sanitätsrat Wesel überlegt. Er sieht sehr ernst und gedrückt aus. Dann reißt er seinem jungen Patienten die Hand.

„Wir scheinen beide die Opfer eines verbrecherischen Komplotts geworden zu sein, Herr Rodewald. Ich werde mich sofort selbst zu Ihrem Vater begeben. Und nun verlassen Sie ein bißchen zu isolieren!“

Sankt zieht er seine Hand aus den sie umklammernden Fingern des Rodewalds, den die lange Unterhaltung erschöpfend angegriffen hat, und verläßt gleich darauf, nach einer kurzen Anweisung an den Assistenten das Zimmer.

Arthur steht ihm nach, bis die Tür sich hinter seiner kräftigen Gestalt geschlossen hat. Dann atmet er tief, wie befreit von einem bösen Alpdruck, auf und legt den Kopf in die Kissen zurück. Seine müden Lider schließen sich.

Als er nach ein paar Stunden aus festem Schlaf erwacht und neu gekräftigt um sich blickt, geht ein frohes Leuchten über seine Züge.

Der graubärtige Mann über, der schon eine zeitlang still am Kopfende des Bettes gelegen, beugt sich tief erschöpft über ihn.

„Vater!“

„Mein Sohn!“

Sie liegen einander in den Armen und halten sich fest umschlungen.

Und der alte Sanitätsrat steht daneben und wischt sich verflohen eine Träne aus dem Auge.

7. Kapitel.

Bereits mehrere Wochen sind vergangen, seit Arun ihre Stellung als Näherin in dem Hause der Frau von Althoff-Garrison antrat.

Sie fühlt sich nicht gerade unglücklich — o nein. Sie hat sich sehr vorgenommen, sich in das Unbekannte zu fügen, und es gelingt ihr, wenigstens äußerlich eine zufriedene Miene zur Schau zu tragen. Nur, daß sie in ihren Nachforschungen betreffs des Geheimnisses ihrer Eltern noch kein Schritt weiter gekommen, bestimmt sie.

Madame verhält sich dem Dienstpersonal gegenüber äußerst erlaßt, so daß eine jede intimere Unterhaltung zwischen ihr und der Näherin ein für allemal ausgeschlossen erscheint.

Trotzdem gibt Arun die Hoffnung nicht auf. Ihre Gattin ist augenscheinlich zufrieden mit ihren Leistungen. Sie ist gekleidet seit einiger Zeit sogar die „Näherin“ durch ein ob und zu hingeworfenes Wort aus, wenn das junge Mädchen mit niemals verjagter Geduld die Launen ihrer tapferen Gattin über sich ergehen läßt. Und wiederholt schon war es Arun, als ob Madames schillernde Augen einen forschenden Ausdruck annähmen, wenn sie sich auf ihr Gesicht blickten.

Sollte auch ihr eine Ahnung davon aufdämmern, wen sie vor sich hat?

Eines nachmittags — Arun sitzt wie alltäglich auf ihrem gewohnten Platz im Wohnzimmer und näht, näht — tritt Madame plötzlich unerwartet ein.

Es ist das erste Mal, daß sie sich zu einer solchen Zuneigung herabläßt. Einmal beugen sich Arun und Madame gegeneinander. Doch Madame winkt gnädig ab und beginnt scheinbar die mit peinigender Akkuratheit ausgeführten Stiche an den dicken, dunklen, neben dem Kissen aufgeschobenen Bettsäulen zu inspizieren. In Wirklichkeit aber ruhen ihre Blide nicht auf dem geraden Bienen, sondern auf dem etwas bleichen Gesicht der jungen Näherin.

„Nähen Sie gern?“ fragt sie ganz unvermittelt in dem ihr eigenen leichten Konversationsston, während ihre weichen, beringten Hände gracios mit den kostbaren Verloren an ihrer Uhrseite spielen.

Erst hebt Arun die schönen, sammetroten Augen zu dem konventionell lächelnden Frauengesicht empor.

„Wenn man gezwungen ist, sich damit sein Brot

Moderne Leihbibliothek.

Katalog Preis 30 Pfennig.
Nach auswärtig für 40 Pfennig franco.
C. L. Krüger, G. m. b. H.,
Westendstr. 9. Dortmund. Krüger-Passage.

zu verdienen, fällt es einem oft recht schwer, Madame.

„So, so! ... Sind Sie schon lange gezwungen, sich mit Nähen Ihre Brot zu verdienen?“

Madame ignoriert das leise Belen in der sanften Mädchenstimme. Jägerschritt einer „Näherin“ gegenüber hält sie für unnötigen Luxus.

„Nähen Ihre Eltern noch?“ inspiert sie weiter.

„Nein, Madame.“

„Tragen Sie Trauerkleidung um den Vater?“

„Nein.“

„Also um die Mutter?“

„Auch nicht.“

„Um wen denn?“

„Um — um — meinen Onkel. Er war der einzige Mensch, den ich auf der Welt besah.“

„So, so! ... Wie hieß denn Ihr Onkel?“

Tiefer beugt Arun den Kopf über die Näharbeit. Wenn sie der Dame Onkel Eberhards Namen nennt, so ist es mit einem Infoluto vorbei und damit auch jede Möglichkeit ausgeschlossen, etwas über ihre Eltern zu erfahren. So sagt sie ernst, mit leiser Begeisterung in der Stimme:

„Bitte, Madame — erlassen Sie mir die Beantwortung Ihrer Frage! Sie weißt zuviel traurige Erinnerungen in mir.“

Madame zieht die Augenbrauen hoch. Ein durchdringender Blick auf das bleiche Mädchenantlitz — und mit kurzen Kopfschütteln reißt sie hinaus.

„Erleichtert atmet Arun auf. Sie hat noch immer eine unbegreifliche Scheu vor „Madame“ und fürchtet stets, sich durch irgend ein Wort oder eine Miene zu verraten.

Die dünne Zimmerluft, das anhaltende Sitzen, der Mangel an jeglicher Bewegung — all dies blüht ihre Wangen mehr und mehr. Selbst Madame fällt es auf, so daß sie an einem der nächsten Tage „Gerda Eberhard“ nach Berlin hineinschickt, um in einem bekannten Konfektionsgeschäft der Leipzigerstraße eine Bestellung zu machen und außerdem noch einige Kleinigkeiten zu besorgen.

Es ist das erste Mal, daß Arun nach dem entscheidenden Schritt, den sie getan, wieder nach Berlin kommt. Mit gesenktem Blick eilt sie durch das Menschengetöse, sie fürchtet, sie könne irgend jemanden aus dem Bekanntenkreis ihres verstorbenen Onkels begegnen, und weiß nicht recht, wie sie sich in einem solchen Fall verhalten soll.

Nach erledigt hat den Auftrag in dem Konfektionsgeschäft. Als sie wieder hinaustritt in das Menschengetöse der Leipzigerstraße, tauchen in ihrer Nähe zwei mit hypermoderner Eleganz gekleidete junge Damen auf, die sie von früherher kennen.

Ihren ersten Impulse folgend, will sie auf die Damen zugehen, um sie zu begrüßen. Aber schon gerät sie, wie die eine ihrer Begleiterinnen häufig etwas aufgeregter, und beide dann, wie auf Kommando, die Köpfe nach der andern Seite wendend und ihre Schritte beschleunigend.

Das Blut schließt Arun zu Kopf bei dieser Beobachtung. Zum erstenmal kommt ihr mit voller Klarheit zum Bewußtsein, daß eine abgrundtiefe Kluft gähnt zwischen Arun von Althoff, der reichen Erbin, und Gerda Eberhard, der armen „Näherin“.

Ihre schwindet nach und nach ihr Bort und macht tiefem Bedauern Platz — Bedauern mit jenen höhnlichen Gesichtern, die sich nicht scheuen, ein armes Mädchen zu beleidigen, weil das Schicksal es mit rather Hand anpackte und es zwingt, eine dienende Stellung anzunehmen. Aber seit der Zeit vermeidet sie es so viel wie möglich, wieder in das Menschengetöse der Weltstadt zu kommen, um einer ähnlichen Demütigung aus dem Wege zu gehen. Lieber sitzt sie, wie ehemals, Tag für Tag, von früh bis spät an ihrem gewohnten Platz am Fenster des kleinen Zimmers und näht, näht, näht ... bis die Finger sie schmerzen und die Augen trübe werden und sie abends, todmüde und abgespannt, in ihre Monddienstlampe schleicht, um dem nächsten Morgen das alte Lied von neuem zu beginnen.

Von Justizrat Wintersheim hat sie die Nachricht erhalten, daß Eberhard von Althoffs ganzes Vermögen an dessen Witwe übergegangen sei. Er teilte ihr auch mit, daß er die Dame noch nie gesehen habe, da er stets nur mit ihrem Anwalt verhandelte. Sie scheint aber in Berlin ihren Wohnsitz zu haben.

Arun hat dem Advokaten bisher den Namen ihrer Gattin verschwiegen und ihre Adresse einfach angegeben: „Gerda Eberhard, Villa Jolly, Wannsee.“ So kommt der brave Justizrat gar nicht auf die Vermutung, daß Arun im Hause ihrer unbekannten Stiefmutter eine Stellung angenommen haben könne — zumal Frau von Althoff-Garrison, weil erst kürzlich aus dem Ausland hierher verzogen, noch nicht im Aufbruch steht.

Ogleich Arun sich übermäßig zu arbeiten hat und selten ein freundliches Wort als Anerkennung für alle ihre Mühe zu hören bekommt, so berührt doch die Ruhe ringsum sie wohlthuend. Sie hat sich

ten Madame die Erkenntnis erwacht, von der Dienstbotenstapel dispensiert zu sein und ihre Möglichkeiten allein im Wohnzimmer einnehmen zu dürfen. Madame hatte zuerst verwundert die Augenbrauen hochgezogen, dann aber mit spöttischem Lächeln ihre Einwilligung gegeben.

Von „Mister Edward“, dem Neffen von Madame, über den sie die weiblichen Dienstboten oft zu hören hört, hat sie noch nichts gesehen. Er wohnte nicht immer bei seiner Tante hier draußen in der Wohnung, er habe drinnen in der Stadt noch ein Junggelehrtenquartier — räumte ihr einmal der plapperfrohe Mund der Kammerfrau Kelly wichtig.

Arun reagiert niemals auf derartige Bemerkungen. Ihr ist dieser geschnittenen Kasse von Madame höchst gleichgültig. Was kümmert es sie, daß er „ein flatter Beemann“ ist. Oder, daß die kleine reiche Bankierstochter Regina Morgenstern sich heimlich in ihn verliebt hat. Oder daß er „nur Augen und Ohren für seine schöne Tante“ besitzt! ...

(Fortsetzung folgt.)

Sonny freit.

Humoreske von Max Dürr.

(Nachdruck verboten.)

Sonny flüster war in fabelhafter Aufregung. Es war schrecklich, diese Tischgesellschaft! Keine Sekunde ließ sie von ihm ab. Sie überhäufte ihn mit ihren neugierigen Fragen, und wenn er einfüßig wurde, begann sie selbst zu reden ohne Anfang und Ende. Als sie sich eben einmal zufällig an ihren Nachbarin zur Rechten wandte, machte Sonny schnell seinem Freunde Charles Hughy ein Zeichen.

Himmel, wie dieser Mensch begriffstübig war! Man sollte es nicht für möglich halten.

Sonny schüttelte verzweifelte Grimassen, aber ohne Erfolg. Charles war entschieden der dümmste Mensch auf Gottes Erde. — Endlich bemerkte er, daß Sonny ihm etwas zu sagen hatte, und er beugte sich zu ihm herüber und hielt ihm das Ohr hin.

„Wie? ... Was? ... Raus! ... Noch lauter!“

Sonny hatte sich mit dem Knie auf den Boden geklopft. Er konnte doch nicht durch den Saal drücken, was er jetzt sagen wollte.

Sonny flüster und Charles Hughy sahen ganz unten an der Erde der langen Tafel, unter den weißen weichen Kissen, wo diejenige saßen, die zur Auffüllung gegeben wurden.

„Was? ... Welche?“

Sonny machte eine Gebärde der Verzweiflung. „Als ob noch eine Frage sein könnte, wenn er meinte, — Dort oben, die Blonde!“

„Die Große, Magere?“

„Mit Du ganz vernünftig? Die junge Dame mit dem wundervollen Haar! ... Sie sieht gerade herüber.“

„Neben dem blassen Herrn?“

„Endlich! Ja freilich! ... Mit dem Perlendiamant. In der weißen Spitzenrobe.“

„Du kennst diese Dame nicht? Wirklich nicht?“

„Als ich von Louisville nach Elbeville fuhr, sah ich eine Herde Schafe.“

„Erzählte eine qualvolle langweilige Stimme zur rechten Seite.“

„Er guckte schmerzhaft zusammen und mit einem mühenhaften Blick auf Charles, diesen ungeschickten Tölpel, wandte er sich mit zuvorkommender Miene wieder zu seiner Tischgenossin.“

„Es war eine große Herde Schafe, ich schätzte sie auf gegen 500 Stück.“

„Führ die langweilige Stimme fort.“

„Selten sah ich etwas Schöneres, als diese Herde.“

„Wenn ich Schafe sehe, berührt mich dies stets unheimlich sympathisch.“

„Ihre schwindet nach und nach ihr Bort und macht tiefem Bedauern Platz — Bedauern mit jenen höhnlichen Gesichtern, die sich nicht scheuen, ein armes Mädchen zu beleidigen, weil das Schicksal es mit rather Hand anpackte und es zwingt, eine dienende Stellung anzunehmen. Aber seit der Zeit vermeidet sie es so viel wie möglich, wieder in das Menschengetöse der Weltstadt zu kommen, um einer ähnlichen Demütigung aus dem Wege zu gehen. Lieber sitzt sie, wie ehemals, Tag für Tag, von früh bis spät an ihrem gewohnten Platz am Fenster des kleinen Zimmers und näht, näht, näht ... bis die Finger sie schmerzen und die Augen trübe werden und sie abends, todmüde und abgespannt, in ihre Monddienstlampe schleicht, um dem nächsten Morgen das alte Lied von neuem zu beginnen.“

Von Justizrat Wintersheim hat sie die Nachricht erhalten, daß Eberhard von Althoffs ganzes Vermögen an dessen Witwe übergegangen sei. Er teilte ihr auch mit, daß er die Dame noch nie gesehen habe, da er stets nur mit ihrem Anwalt verhandelte. Sie scheint aber in Berlin ihren Wohnsitz zu haben.

Arun hat dem Advokaten bisher den Namen ihrer Gattin verschwiegen und ihre Adresse einfach angegeben: „Gerda Eberhard, Villa Jolly, Wannsee.“ So kommt der brave Justizrat gar nicht auf die Vermutung, daß Arun im Hause ihrer unbekannten Stiefmutter eine Stellung angenommen haben könne — zumal Frau von Althoff-Garrison, weil erst kürzlich aus dem Ausland hierher verzogen, noch nicht im Aufbruch steht.

Ogleich Arun sich übermäßig zu arbeiten hat und selten ein freundliches Wort als Anerkennung für alle ihre Mühe zu hören bekommt, so berührt doch die Ruhe ringsum sie wohlthuend. Sie hat sich

es. Diesmal war es die wahre Liebe, die Hausende einige Liebe. — Sonst! Schönheit und Reichtum beieinander! — Er begann Charles unter dem Tisch zu telegraphieren.

„Dat Plant noch mehr Töchter?“

„Nur diese einzige.“

„Und Söhne?“

„Gar nicht.“

„Dann und Bester!“ Sonny schreie sich zu seiner Tischgenossin. Wenn er sich zu ihr wandte, konnte er unauffällig Plaut's schöne Tochter beobachten. Er war jetzt so glücklich, daß er seine Nachbarin mit Liebeswürden überhäufte.

Aber Wif Deering war verschmüßt. Es war ein großer Fehler von Sonny, daß er ihr Ungeklug prophezeite. Einer Dame gegenüber darf dies niemals geschehen.

Sonny merkte es gar nicht. Er begann nach dem andern Ende der Tafel Blide zu werfen, solche Blide, die nie ihre Wirkung verfehlen. — Oh, darin hatte er Erfahrung!

Charles sah natürlich von alledem nichts. Er war zu blass.

„Du, Sonny!“ flüsterte er herüber. „Warum fragst Du?“

Sonny's Augen blühten. Welcher Triumph, welche Liebeserregung! sprach aus diesen Augen. „Hast Du nicht bemerkt, Charles,“ zischte er über die Tischdecke, „daß sie wiederholt zu mir herüberfäh?“

„Wer?“

„Die Blonde!“

„Plaut's Tochter?“ — Charles war so verblüfft, daß ihm fast die Mund offen blieb. Sonny aber bestärkte sich gar nicht mehr um den einfältigen Menschen.

Die Tafel war aufgehoben. Der Wintergarten nahm die ganze glänzende Gesellschaft auf. Eine laue Luft voll süßer Düfte umschloß die Sinne. Unter den hochstämmigen Palmengruppen, in den Ecken der prächtigen dunklen Lorbeerhecken flatterten große weiße und bunte Falter. — Das waren die Damen. — Von einer Gruppe zur andern schwebten dunkle Trauermäntel. — Das waren die Herren. —

Sonny flüster hatte sich mit seinem riesigen Gesicht an Mr. Plaut herangemacht. Jemand ein braver Mensch stellte ihn vor.

Sonny war entzückt, denn Mr. Plaut war sehr lebenswürdig. Obgleich man ihm die Millionen anseht! dachte Sonny. — Er entfaltete sein ganzes Talent, seine Erziehungskünste. Er war bescheiden, höflich, untertänig, dann wieder lebhaft, witzig. —

Mr. Plaut bewegte gracios die fleischige Hand, so daß die Diamanten der zahlreichen Ringe im reißenden Feuer erstrahlten. — Sonny sah mit Bewunderung dieses Feuer. Er war Kenner und machte einen raschen Lebensschlag, wie hoch sich dieses Feuer an Mr. Plaut's Geld in Dollars belief. Aber ihn störte sieben ein leichtes Geräusch. „Edith,“ sagte Plaut in nonchalanter Haltung, „dies ist Mr. Sonny flüster.“

Sonny sprang auf, und nun stand er ihr gegenüber. — O wie er sie anstarrte! — Sonny schwamm in Seligkeit.

Andern Tags begegnete Sonny auf der Straße seinem Freunde Charles Hughy. In aller Eile hielt er ihn fest.

Sonny's Kopf war von jeder nicht gut versehen und die letzten Tage hatten ihren Verlauf völlig verändert. Charles dagegen war dümm, aber nicht unglücklich.

Charles sah brande augenblicklich Ged. Nicht viel. Du bekommst es zurück, ich gebe Dir mein Wort. — Es wird gar nicht lange anziehen.“

Charles Hughy machte ein lautes Gesicht. Er konnte seine Verpöndungen. „Wie viel soll es sein?“ fragte er zögernd und misstrauisch.

„100 Dollars. Es ist das letzte Mal, ich verzichere Dir.“

„Ge! Ge!“ sagte Charles. „100 Dollars ist nicht so wenig!“ Aber da er ein guter Kerl war, griff er nach seiner Brieftasche und gab ihm mit Wipergnügen die Scheine. — Einen Augenblick maß er voll Stammen seinen Freund. Er war kadellos bereichert vom Scheitel bis zur Sohle. „Man könnte glauben, Du gehst zu Deiner eigenen Trauung!“

Dann lachte er über seinen Scherz. „Sonny,“ sagte er zögernd, „was brauchst Du das Geld? Du machst wieder dumme Streiche.“

Sonny schob ohne weitere Dankbezeugung die Banknoten ein. „Hundert Dollars brauche ich für Spinit, fünfzig für Jonathan Schiele und Compagnie,“ sagte er fort.

„Sonny!“ rief Charles Hughy. „Sonny!“ Aber Sonny hörte nicht.

Somit war der Gärtner, der die wunderwollen Blumenbeete zu fertigen verstand, Jonathan Schiele und Cie. aber war die beste und solideste Anstalt des Volkes.

Sonny war trotz aller seiner Fehler eine praktische, vorstichtige Natur. Er betrat das Amt und gab eine Depesche auf. „Honorar anbei.“

Plaut grüßte ihn. — „Gefällt es dir die beruhigende und zuverlässige Bestätigung von Schiele und Cie. erhielt, eile er zu Spinit, um das Geld für die prächtigen Orchideen nicht unnütz zu verschwenden.“

Ob es schon vorgekommen ist, daß man andern Tags um die Hand ansetzt! — Was kümmerte es Sonny? Wenns anders nicht — das weniger Temperament besessen, so tat es eben Sonny flüster. —

Welches Glück! Sie öffnete selbst — Sie sah verwundert, aber nicht ungnädig auf Sonny und seine Blumen. Sie lächelte. — O nein, sie lachte!

„De, Sonny, warum springst Du so?“

„Sonny warde. Er sah verändert aus und furchbar mürbe. Es gab einen heftigen Jani unter den Freunden.“

Charles Hughy verbeugte sich. „Ich sagte doch, daß sie Plaut's Tochter ist, daß er Millionen hat und daß sie ein einziges Kind ist!“

„Aber nicht, daß sie schon verheiratet ist! Daß sie nur auf Besuch bei ihrem Vater ist, Du Einfall!“

Und während schauerliche Sonny die prächtigen Orchideen über die nächste Gede.

Mannigfaltiges.

— (Pierpont Morgan.) Ueber die Bedeutung des großen amerikanischen Sammlers Pierpont Morgan als Sammler wird der „Zit.“ aus New York geschrieben: Pierpont Morgan hat sich selbst öfters als den größten Sammler der Welt bezeichnet. Diese Bezeichnung entpuppt sich aber nicht nur der Eitelkeit, sondern sie war wohlbegründet, denn es gab in der Tat neben ihm keinen Sammler, der auch nur annähernd an ihn heranreichte. Morgan hat sich ein ungeheures Museum von Seltenheiten aller möglichen Art angeeignet, und für dieses ließ er durch seine Agenten in aller Welt alles zusammenkaufen, was an Seltenheiten irgend wie für Geld zu haben war: Gemälde und Skulpturen, alte und neue Handschriften, Miniaturen, Feilsche, Bücher, Gemäuer usw. Bis vor wenigen Jahren besaßen sich seine Sammlungen in London, dann ließ er sie nach Amerika



Pierpont Morgan.

schaffen, da man ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß im Falle seines Todes der englische Staat eine dem unermesslichen Wert seiner in England befindlichen Kunstschätze entsprechende Steuer erheben werde. Morgan schaffte daraufhin diese Sammlungen zu dem übrigen, das er schon in Amerika aufgestellt hatte, über den Ocean und bereinigte seinen gesamten Kunstbesitz dort. Schon vor einigen Jahren wurde dieser Besitz nach sachverständigen Urteil auf zweihundert Millionen Mark berechnet, inzwischen ist er aber noch bedeutend angewachsen. Besonders an dem Sammler Pierpont Morgan ist, daß er nicht sinnlos und ohne Verständnis lauschte, sondern daß er selbst ein feinsinniger Kenner war. Er häufte nicht nur, wie es mancher reiche Sammler tut, Schätze auf, deren künstlerischen Wert er nicht selber kannte, sondern er gebrauchte die ihm zur Verfügung stehenden großen Mittel, um seinen Neigungen auf die ausgiebigste Art zu fröhnen. So sind die Morganschen Sammlungen nicht bloß wertvolle Anhäufungen geworden, sondern sie stellen auf vielen Gebieten Werte dar, deren Bedeutung nicht nur im reinen Geldwert, sondern auch in der Vollständigkeit liegt. Zu den bedeutendsten der von Morgan hinterlassenen Sammlungen gehört die Kollektion Guttman von Werken der Silber- und Goldschmiedekunst des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, die allein gegen 14 Millionen Mark wert ist, ferner die mit 800.000 Mark bewertete Plumbische Bronzefamille. In den Gemäldesammlungen Morgans sind die Meister aller Zeiten vertreten, bis in die moderne Zeit hinein. Von der modernen deutschen Malerei allerdings ist nichts zu finden, umso härter sind die Forderungen der Kunst. Bekannt ist Pierpont Morgans Sammlungen, die sich aus einer großen Anzahl der kostbarsten Uhren zusammensetzen. Auch die Mineraliensammlung und die Zoologischen Sammlungen Morgans haben einen bedeutenden Wert. Welche ungeheuren Werte in diesen Sammlungen aufgeschüttet sind, kann man daraus erkennen, daß allein der Katalog zu der Mineraliensammlung 30.000 Mark in der Herstellung gekostet hat. Morgan ließ von jedem Teil seiner Sammlung einen Spezialkatalog anfertigen, der mit ausgezeichneten Reproduktionen illustriert ist. Ein Gesamtkatalog aller der von ihm und schon vorher von seinem Vater gesammelten Schätze ist in Vorbereitung. Kenner der Morganschen Sammlungen haben geschätzt, daß die Gesamtheit derselben in jeder Hinsicht die Schätze der inländischen Schatzkammer übersteigen.

— (Wie Könige begraben werden.) In einem Augenblick, wo die jüdischen Ueberreste des ermordeten Königs der Hellenen zur letzten Ruhe beisetzt werden, dürfte es einiges Interesse haben, an den Gängen zu erinnern, mit dem die monarchischen Länder Europas in früheren Jahrhunderten ihre Könige und Fürsten beigesetzten pflegten. Mit besonderer Beachtung soll die Beerdigung in Frankreich, selbst bis zum Vorabend der Revolution. Mit ganz unheimlichem Luxus beizetzte man erst in Reims, dann in Saint-Denis die jüdischen Ueberreste der Könige. Die Beerdigungen der Könige waren ebenfalls äußerst prunkvoll. So kostete allein die Beerdigung Franz I., der Privatschatulle seines Nachfolgers eine halbe Million und der Stadt Paris mehr als das Doppelte. Dasselbe gilt von den Bourbonen, bei denen sich der Beerdigungsluxus auch auf die Frauen, ja sogar auf die in der Wiege gestorbenen Kinder und die entseelten Beerdigungen der Könige erstreckte. In Spanien trug das Beerdigungsfest für die jüdischen Beerdigungsfestlichkeiten einen etwas weiblicheren Charakter, ohne jedoch weniger feierlich zu sein. Auch in Frankreich und allen spanischen Provinzen, die das heutige Belgien ausmachten, gab man den großen Ecken nichts nach, wenn es sich darum handelte, einen Fürsten des Hauses zur letzten Ruhe zu beisetzen. In jüngerer Zeit war es besonders die herrliche Beerdigung des Prinzen Karl von Österreich, Gouverneur der Niederlande und Schwagers Maria Theresias, die am 8. Juli 1780 in der Kirche St. Gudula stattfand und die ganz Paris auf die Beine brachte. Der Prinz war ganz unermesslich vier Tage zuvor im Schloß Terwintem geendet; man hatte seinen Leichnam nach Brüssel gebracht. Der einhundertjährige Leichnam wurde drei Tage lang in einem Saale des königlichen Palastes in der Uniform des Deutschen Ordens, in schwarzem Gewand, weißem Mantel, mit 4 Alpenrosen und Sporen ausgekleidet. Am 8. Juli wurde das Herz des Prinzen in eine besondere Kapelle der Gnadenberg-Kirche gebracht. Der Leichnam an Bergen, Ruft, Trauergebeten und religiösen Zeremonien war damals ein ganz außerordentliches; der Prinz hatte in seinem letzten Willen ausdrücklich ein prunkvolles Beerdigungsfest gewünscht.

— (Kommandosache als Handwerkszeug.) Unter den merkwürdigsten Reliquien der prähistorischen Zeit sind die sogenannten Kommandosache bekannt. Einige finden in ihnen ein Abbild von Humpfen, andere religiöse Geräte wie die Göttergötter der Australier, während andere wieder sie als bloße Zugutstände betrachten. Indessen ist es, daß wir es in Wirklichkeit mit Handwerkszeug von höchster Güte zu tun haben. Der deutsche Anthropologe Pfeiffer hat sie darauf hin untersucht und mit modernen Geräten verglichen und tatsächlich die Vermutung bestätigt gefunden. Eine ganze Menge dieser durchwegs zweckmäßiger prähistorischer Stücke erhalten hierdurch aussehende und zufriedenstellende Erklärungen. In einigen Gegenden wie in Thüringen und Schwaben wird die Arbeit heute noch als primitive Hausindustrie betrieben, und Pfeiffer hat den Reuten der eisenzeitlichen Handwerksgeräte in die Hand, mit denen sie durchwegs nachgemacht werden konnten. So sind die berühmten Kommandosache steinzeitlicher Zeiten als simples Nordmagerhandwerkzeug erklärbar.

Ein praktischer Wink für die Hausfrau von Dr. phil. Weber.

(Nachdruck verboten.)

Eine wichtige Rolle in der Küchenrechnung der Hausfrau bilden die Eier. Bei der richtigen Seigerung der Fleischpreise ist der Fleischgenuss fast ein Luxus geworden, den sich der „keine Mann“ nur noch in beschränktem Maße leisten kann. Und nicht durch die Unterernährung zu sein, sondern durch die Unterernährung zu sein, man auf gleichwertige Ersatzmittel finden. Wir der Füllung des Magens ist es nicht allein gelan, und das Sättigende, was man im 18. und 17. Jahrhundert zur Zeit der Hungersnot mit zum Brotboden verwendete, war nicht imstande, die Entleerung des Körpers aufzuhalten. Als Ersatz für Fleisch dienen Fisch und Eier. Der hohe Nährwert des Eies — kommt ein Ei doch in Bezug auf Eiweißstoffgehalt und Fett 40 Gramm Fleisch bezw. 150 Gramm Milch gleich — läßt es als sehr wünschenswert erscheinen, daß das Ei das ganze Jahr hindurch ein Volksnahrungsmittel bleibt.

Im Frühjahr, zur Zeit der Legemonate, sind die Eier zu niedrigen Preisen zu haben, und finden wir sie dann in den verschiedensten Formen als Nahrungsmittel. Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel.

Im Sommer, zur Zeit der Legemonate, sind die Eier zu niedrigen Preisen zu haben, und finden wir sie dann in den verschiedensten Formen als Nahrungsmittel. Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel.

Im Herbst, zur Zeit der Legemonate, sind die Eier zu niedrigen Preisen zu haben, und finden wir sie dann in den verschiedensten Formen als Nahrungsmittel. Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel.

Im Winter, zur Zeit der Legemonate, sind die Eier zu niedrigen Preisen zu haben, und finden wir sie dann in den verschiedensten Formen als Nahrungsmittel. Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel.

Frühe Eier für den Winter.

Ein praktischer Wink für die Hausfrau von Dr. phil. Weber.

(Nachdruck verboten.)

Eine wichtige Rolle in der Küchenrechnung der Hausfrau bilden die Eier. Bei der richtigen Seigerung der Fleischpreise ist der Fleischgenuss fast ein Luxus geworden, den sich der „keine Mann“ nur noch in beschränktem Maße leisten kann. Und nicht durch die Unterernährung zu sein, sondern durch die Unterernährung zu sein, man auf gleichwertige Ersatzmittel finden. Wir der Füllung des Magens ist es nicht allein gelan, und das Sättigende, was man im 18. und 17. Jahrhundert zur Zeit der Hungersnot mit zum Brotboden verwendete, war nicht imstande, die Entleerung des Körpers aufzuhalten. Als Ersatz für Fleisch dienen Fisch und Eier. Der hohe Nährwert des Eies — kommt ein Ei doch in Bezug auf Eiweißstoffgehalt und Fett 40 Gramm Fleisch bezw. 150 Gramm Milch gleich — läßt es als sehr wünschenswert erscheinen, daß das Ei das ganze Jahr hindurch ein Volksnahrungsmittel bleibt.

Im Frühjahr, zur Zeit der Legemonate, sind die Eier zu niedrigen Preisen zu haben, und finden wir sie dann in den verschiedensten Formen als Nahrungsmittel. Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel.

Im Sommer, zur Zeit der Legemonate, sind die Eier zu niedrigen Preisen zu haben, und finden wir sie dann in den verschiedensten Formen als Nahrungsmittel. Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel.

Im Herbst, zur Zeit der Legemonate, sind die Eier zu niedrigen Preisen zu haben, und finden wir sie dann in den verschiedensten Formen als Nahrungsmittel. Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel.

Im Winter, zur Zeit der Legemonate, sind die Eier zu niedrigen Preisen zu haben, und finden wir sie dann in den verschiedensten Formen als Nahrungsmittel. Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel, Roh, gekocht, gebacken, als Nahrungsmittel.

Grosse Sortimente Damen-Konfektion!

Keine nach tausenden zählenden Ramsch-, Partie-, od. Serien-Waren
sondern zu **Saison** Nur Neuheiten der
Anfang der Sommer-Saison 1913

Die hauptsächlich verlangtesten Modewaren sind sämtlich in meinen Schaufenstern zu bekannt billigen Preisen ausgestellt.

Alex Mendelsohn

Dortmund
18 Brückstr. 18

Aus dem Gerichtssaal.

Dortmund, 3. April,
1. Strafkammer.

Wegen Nahrungsmitteleinführung hatte sich der Metzgermeister Bernh. Everding aus Hombruch zu verantworten. Es wird ihm zur Last gelegt, um die Weihnachtszeit im vorigen Jahr verbotenes Schweinefleisch, Geflügel, und 25 angestrichene Würste zum Verkauf feilgehalten zu haben. Tatsache ist, daß der Angeklagte, vielleicht aus Unachtsamkeit, verbotenes Schweinefleisch, und daß er verbotenes Geflügel in der Küche hatte; im übrigen wurde dem Angeklagten aber selbst von der Polizei ein gutes Zeugnis ausgestellt. Der Umstand, daß Everding vor 13 Jahren einmal mit 100 Mark bestraft wurde, und zwar wegen fahrlässiger Nahrungsmitteleinführung, wirkte indessen strafmildernd, und das Gericht erkannte gegen ihn auf eine Gefängnisstrafe von 2 Wochen; außerdem auch auf Publikation im „Dortmunder General-Anzeiger“, in der „Dortmunder Zeitung“ und in der „Trennung“. Das Gericht verurteilte nur festzustellen, daß der Angeklagte verbotenes Schweinefleisch, Geflügel, und 25 angestrichene Würste zum Verkauf feilgehalten hat. Der Staatsanwalt hatte 6 Monate Gefängnis beantragt.

Zwei Rilo Kupferdraht und einige Kleinteile haben im November vorigen Jahres die Arbeiter Paul Witterweil und Valentin Wagonka von Marzen auf Gehe „Germania 2“, und vertrieben das gestohlene Gut an den Lumpenhändler Jakob Melinski, der sich heute wegen Hehlerei in derselben Sache zu verantworten hatte. Erwidernd ist für letzteren der Umstand, daß er den beiden ersten Angeklagten sagte: „Lacht euch aber nicht wegen!“ und außerdem ist er wegen Hehlerei schon einmal vorbestraft. Witterweil erhielt 1 Monat, Wagonka 8 Wochen Gefängnis. Melinski wurde zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Eine Fahrradlaterne stahl im November vorigen Jahres der Bergmann Martin Jassigal aus Holtropen auf Gehe „Leutoburgia“ seinem Mitarbeiter Jacobowski, und zwar im Rückfall handelnd. Strafe: 3 Monat Gefängnis. Elektrischen Strom entnahm der Führer Mann Rudolf Gutt von hier zu Beleuchtungs zwecken der Anlage des Kaufmanns Rinnenkamp. Die Sache liegt milde, und das Gericht ließ es bei einer Strafe von 40 Mark bewenden.

Wegen fahrlässiger Zündung hatte sich in der letzten Sache der Schiedsrichter Volpert Schellen aus Jaden zu verantworten, und mit dieser fahrlässigen Zündung ist auch fahrlässige Körperverletzung verbunden. Es handelt sich um einen sehr bedauerlichen Vorfall, den der Angeklagte verheimlicht haben soll. Schellen war auf Gehe „Jaden“ bei Nagel als Schiedsrichter tätig, und hatte am 9. April v. J. Schüsse angelegt, von denen der eine nicht losging, augenscheinlich weil die Zündschnur verjagte. Es wäre nun seine

Pflicht gewesen, seinen Abfänger beim Schichtwechsel davon in Kenntnis zu setzen, oder aber am Ort vor der nicht zur Explosion gekommenen Patrone einen Verstoß anbringen zu lassen; er tat aber keines von beiden, sondern warnte nur die Vergleute der neu angefahrenen Schicht, daß er ihnen sage, sie mögen recht vorsichtig arbeiten, denn es befindet sich am Ort sehr wahrscheinlich ein geladener Schuß.

Mit dem vorstehenden Urteile hat es nun in der Grube seine eigene Bewandnis — es geht eben in Affekt, und da wird draufgeschlagen, was das Zeug hergibt. Mit Gade und Schaufel ging man daran, die vor Ort liegenden Kohlenmassen zu zerhacken und fortzuschaffen, und plötzlich erfolgte eine starke Explosion — irgend einer der Vergleute hatte mit seinem Handwerkszeug die nicht zur Explosion gekommene Patrone getroffen und so das Unglück herbeigeführt. Der Bergmann Franz Krawan je wurde durch herumfliegendes Gestein schwer am Schädel verletzt und starb kurz nachher an Gehirnzentzündung; der Bergmann Andreas Körner wurde ebenfalls am linken Bein verletzt, daß dieses ihm abgenommen werden mußte und der Bergmann Josef Krawan je erlitt leichtere Verletzungen. Die Verhandlung wurde aber bis zum 17. d. Mts. vertagt, und zwar weil der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Elias, den Antrag stellte, den in der Angelegenheit als Sachverständigen geladenen Berginspektor wegen Befangenheit abzulehnen. Als Begründung seines Antrages führte er an, daß der Berginspektor Korten in der Angelegenheit Ermittlungen angestellt habe, also als Beamter der Staatsanwaltschaft gewirkt habe, und daher nicht völlig unbefangen sein könne.

Schiffengericht.

Mit einem Butterfak warf am 14. November vor. Jahres auf dem Bahnhof in Lützen Dortmund der Oberpostkassierer Friedrich Brenke von hier den Bergmann Engelhard Eichmann aus Marzen an den Kopf, jedoch dieser beunruhigend zusammenbrach. Allerdings geschah das nicht mit Absicht und deshalb hatte sich Brenke auch nur wegen fahrlässiger Körperverletzung zu verantworten. Der Unfall geschah dadurch, daß sich der Zug, in dem der Angeklagte als Postkassierer tätig war, eher wieder in Bewegung setzte, als er mit dem Ausladen der Pakete fertig war. In hohem Bogen wollte er das etwa 20 Pfund schwere Häfen über die Köpfe der Passagiere weg auf einen Sandhaufen werfen. Dabei traf er aber, wie schon gesagt, den Eichmann an den Kopf. Eichmann feierte vom 14. November bis 4. Dezember und vom 4. Januar bis 20. Februar krank und leidet nach seiner Aussage heute noch an Kopfschmerzen. Das Gericht hielt den Angeklagten für schuldig im Sinne der Anklage, billigte ihm aber in weitgehendster Weise mildernde Umstände zu; es erkannte nur auf 10 Mark Geldstrafe.

Einen falschen Negenschirm nahm am 5. Dezember aus einer Althandlung in der Heiligegeorgstrasse der Fabrikarbeiter Peter Appa von hier

mit. Er war mit seinem Schwager und noch einem anderen Herrn in dem Geschäft gewesen. Nach seiner Aussage sah er beim Herausgehen einen Negenschirm an der Abendseite hängen, der, wie er glaubte, seinem Schwager gehörte. Der Schirm gehörte einem Reisenden namens Salzen, der sofort hinter dem Angeklagten herging und ihn aufforderte, seine Deute zurückzugeben. Hierbei wollte Appa von einem Schirm nichts wissen, dabei hatte er ihn unter seinem Heberzucker. Da der Angeklagte noch unbescholten ist, erkannte das Gericht nur auf eine Gefängnisstrafe von 3 Tagen.

Wegen Diebstahls hatte sich der Arbeiter S. Bernhadi von hier zu verantworten, der einer Frau Schiedler, mit der er verheiratet, ihren Gehring abnahm und verschonte. Trotz verschiedener Aufforderungen gab er den Ring nicht zurück. Er wurde vom Gericht zu 2 Tagen Gefängnis verurteilt.

Wegen Hausfriedensbruch hatte sich der Bauer Karl Jendreits und wegen Verdröhung dessen Sohn Hermann Jendreits zu verantworten. Am Abend des 31. Dezember v. J. wollten die beiden das Haus verlassen, fanden aber die Haustür schon verschlossen. Der Vater ging deshalb in die Wohnung des im Parterre wohnenden Installateurs Elertich und schlug dort Bruch. Auch auf wiederholte Aufforderung verließ er die Wohnung nicht. Sein Sohn rief unterdessen von draußen dem Installateur zu, indem er dabei mit seinem Stock laut an die Tür klopfte. „Kommt heraus, ich stehe dich über den Haufen.“ Beide Angeklagten wurden zu je 30 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Wegen verschiedener Diebstähle hatte sich der Schlosser Wilhelm Wagonka von hier zu verantworten, der im November v. J. von der Gehe Kaiserstuhl, wo er arbeitete, 4 Baden Kupferdraht mitnahm und im Januar aus einem kleinen oberen Saal des Reindushofes 4 große elektrische Birnen entwendete. Der Angeklagte, der zwar schon verschiedentlich vorbestraft ist, legte ein reumütiges Geständnis ab und wurde zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

Des Betruges machte sich im Jahre 1911 der aus der Unterjochungshaft vorgeführte Friseur Anton Ditzmann schuldig. Er eröffnete im Januar 1911 in Lestrop ein Friseurgeschäft. Nach kurzer Zeit bestellte er bei dem Reisenden Franz Parfumerien für 34 Mk. Dabei gab er an, daß ihm die Waren- und Wohnungseinstellung gehöre. In Wirklichkeit hatte er die Möbel auf Abzahlung und erst eine geringe Summe darauf bezahlt. Herr Franz kam dadurch um sein Geld, das er bis heute noch nicht erhalten hat. Wegen Betruges wurde er zu 1 Woche Gefängnis verurteilt.

Handel und Verkehr.

Berlin, 3. April. Die heutige Börse beschäftigte sich fast ausschließlich mit der eingeleiteten Flottenunternehmung gegen Montenegro und den möglichen Folgen, falls die Rundgebung nicht ge-

nügen sollte, die Nachgiebigkeit Montenegros herbeizuführen. Wenn auch auf Grund einer Reuters-Meldung, die von einem möglichen Entgegenkommen des Königs Nikola sprach, eher eine freundliche Auffassung der Lage weiter bestand, zumal Kustan seine Zustimmung zur Flottenunternehmung gegeben hat und die Eingänge zwischen Rumänien und Bulgarien über Silistria einen guten Eindruck machte, so fehlte doch eine Genügsamkeit über eine friedliche Erledigung der Skutari-Frage, und dies in Verbindung mit der weiteren Verzögerung des Friedensschlusses, lähmte die Unternehmungslust empfindlich. Dazu trug auch die Abkündigung der geistigen New Yorker Börse bei sowie ein wenig anregender rheinisch-westfälischer Eisenmarktbericht von Wien konnte ebenfalls kein belebender Einfluß ausüben, da die dortige Börse auf die politische Unsicherheit hin Lustlosigkeit zeigte. Bei mäßigem Angebot erfuhr die kurze keine kleine Abschwächung, die durchschnittlich etwa 1/2 Prozent betrug. Als heute sind nur zu nennen die Aktien der Commerz- und Disconto-Bank, in deren Hauptversammlung einzelne befriedigende Mitteilungen gemacht wurden.

Gut behauptet eröffneten Schaffhausen, Orientbahnen, Prinz Heinrich-Bahn, Hohenlohe, Oberschlesische Eisenindustrie, A.-G. und O.-A. Als bald nach Eröffnung schien es, als ob die Ausführungen des Herrn Fürstberg in der Hauptversammlung der Berliner Handelsgesellschaft, namentlich die über den Geldmarkt, die Börse etwas anregen wollten, aber es bestand doch bald wieder die anfängliche Geschäftsunlust, weil auch London heute seine feste Haltung aufgegeben hatte und etwas verstimmt war, und weil eine Meldung des Pariser Couriers, wonach Staatssekretär Grey die Auflösung der Londoner Völkerverammlung wegen ihrer mangelhaften Leistungsfähigkeit empfohlen habe, die politische Unsicherheit noch vermehrte, obwohl diese Meldung doch wegen ihrer Quelle nicht ohne Mißtrauen aufgenommen wurde. Etwas mehr Leben herrschte nur auf dem freien Markt der Realienwerte, wo Romona- und Gideon-Anteile rege umgekehrt wurden. Gegen den Schluss erfolgte wieder eine leichte Befestigung auf ein Gerücht, daß Staatssekretär v. Jagow sich in der Bundesversammlung nicht ungünstig über die politische Lage ausgesprochen haben sollte, und daß auch vom Reichsfinanzler am Montag nicht unbefriedigende Mitteilungen zu erwarten wären. Fester wurden dann Montanwerte, von denen Gelsenkirchener ihren gestrigen Schlussstand noch etwas überschritten, ebenso wie Sanja, ferner Raftfahrt, Canada, Elektrizitätswerte, Kolonialwerte und besonders Italienische Südbahn. Auf dem Geldmarkt gab der Privatwechselkursfuß weiter nach. Tägliches Geld bedang 5 Proz. und darunter. Die Seehandlung gab Geld bis 8. April zu 5 1/2 Proz., die Preussische tägliches zu 5 1/2 Proz. Fremde Wechsel zogen weiter an. Der 2 Uhr-Schluss war behauptet. Privatwechselkursfuß 5 Proz., lange Sicht 4 1/2 Proz.

Berliner Handelsbankgesellschaft in Berlin. Die heute abgehaltene Hauptversammlung, in der unter dem Vorsitz von Geheimrat Ernst 74 Kom-

manditisten 6 617 500 Mk. Kommanditkapital vertraten, genehmigte einstimmig den Abschluss für 1912, setzte die Dividende auf 9 1/2 Proz. fest und erteilte der Verwaltung Entlassung. Die sechs ausscheidenden Mitglieder des Verwaltungsrats wurden wiedergewählt, außerdem wurde unter Erhöhung der Zahl der Verwaltungsratsmitglieder auf 23 Konrad Selig Segall neugewählt. Weiter stimmte die Versammlung einer Satzungsänderung zu, die bezieht sich auf den Eintritt der Herren Bruno Gerbitz und Dr. Paul Baß als Geschäftsinhaber. Auf verschiedene Anfragen eines Kommanditisten führte der Geschäftsinhaber Herr Karl Fürstberg, etwa folgendes aus: Die Frage, ob das am Jahreschluss durchgeführte Geschäft der neuen A. G.-Aktien auch abgerechnet sei, könne er, selbst wenn er wollte, nicht beantworten. Die Art der Behandlung der Gemeinschaftsgeschäfte sei bei der Berliner Handelsbank eine andere. Sie habe nicht die Gewohnheit, erledigte Geschäfte unabgerechnet zu lassen, aber auch nicht die, den Nutzen aus abgerechneten Geschäften immer zu verteilen. Was den Ausblick in die Zukunft anbelange, so habe man keinen anderen als Hoffnung und Wünsche, habe auch nicht den geringsten Anhalt für eine bestimmte Urteilsbildung. Danach verfuhr man auch bei den Gemeinschaftsgeschäften und habe bei der Aufnahme der Bestände ziemlich vorgezogen. Auf dem Balkan habe die Handelsbankgesellschaft eigentlich nur mit allerhöchster Vorsicht zu tun, jedoch sie nie Sorge vor Ausfällen gehabt habe. Der Grundstüdmarkt liege nach dem Urteil urteilsfähiger Leute so schlecht, daß man nur eine Besserung erwarten könne und auch wohl erwarten dürfe. Der Besitz der Bank an Grundstücken und Grundstücken selbst habe ihr keine Sorgen gemacht, da sie die Gewohnheit habe, die Werte zum Erwerbspreis ohne Rücksicht auf Zinsen zu verbuchen. Die Verbindlichkeiten ruhen in der Hauptsache aus den Jahren 1905 und 1906 her. Der Privatwechselkursfuß sei schon in den letzten Apriltagen sehr erheblich zurückgegangen, für lange Sichten gelten 4 festen Prozent. Es mache den Eindruck, als ob das Geld langsam aber stetig zurückkehre, als ob wir, je mehr wir uns dem Herbst nähern, desto freundlichere Verhältnisse haben sollten im Gegensatz zu früheren Jahren. Ueber die Höhe der Dividende für 1913 erklärte Herr Fürstberg erst in der nächstjährigen Hauptversammlung ein unbedingt sicheres Urteil abgeben zu können.

Zahn-Grème
KALODONT
Mundwasser

Einheitspreis 1250
für Damen u. Herren M.

Der Salamanderstiefel
ist der Stiefel, der weit
über Europas Grenzen
hinaus in allen Ge-
sellchaftsklassen
beliebt ist.
Fordern Sie Musterbuch.

Salamander

Schuhges. m. b. H.

Dortmund:

Westenhellweg 16



Luxusaussführung 1650
für Damen und Herren M.

Ziehung am 8., 9., 10., 11. u. 12. April
Geld-Lotterie
zum Ausbau der Veste COBURG
17553 Geldgewinne, bar ohne Abzug zahlbar Mark:

360000
100000
50000
10000

Coburger Geld-Lose à 3 M. Porto und Liste
zu haben in allen Lotteriegeschäften, Loseverkaufsstellen, dem
Preuss. Landeskrieger-Verband, Berlin, Geisbergstr. 2 und durch
H. C. Kröger Berlin W. **Lud. Müller & Co.** Berlin W.
Friedrichstrasse 193a. Werderscher Markt 10.

Hauptbahnhofs
gelegen, ist an fof. od. spät
im ganzen od. theilw. a. b.
R. Elisabethstr. 16. R. 3079

u. Bleiche, el. Licht u. Kochg., in ruh. Gasse 1. Luft evtl. früher zu vermieten.	Abgetheil. 4 Stge. 4 Zimmer, mit Erker, elektr. Licht, Kochg., per 1. Luft zu vermiet.
Johannesstraße 28a.	Nordstraße 63, 1. Et.
1. Stge. 5 Zimmer, in ruhigem Gasse zu verm.	Abgetheil. Part.-Wohn. b. 4 Zim. a. 1. Luft zu verm.
Dumoldstraße 61, 2. Et.	Bremerstraße 21.

Nach. Rungaeleintr. 14. v.	Def. möbl. S. m. a. Benf.
3 Bodenzimmer a. 1. Mai	a. vm. Kaisertr. 102, 1.
vm. Sturzfürkenstr. 3. (	
3 Manfardenzimmer	Def. möbl. Simm. au verm.
zum 1. Mai au vermieten.	20058 Kaisertr. 114, 1.
Räbers Strichenstraße 84. 6	Einf. möbl. Simmer au vm.
	Neue Straße 1 (Solabofede)

<p>Schr. Ana. u. T. D. 5103 in den Gen.-Ana. Dörfl.</p> <p>5 Zimmerwohnung a. 1. Euli von H. Boamtenfam. ist Offen bezeugt</p> <p>Schr. Ana. u. D. 5150 in den Gen.-Ana. Dörfl.</p>	<p>Schr. Angeb. unter F. 3. 5113 an den Gen.-Ana. D.</p> <p>Kindert. Ehep. (Angenieur) judt 3 Räume i. f. ind. ober st. Stabt. b. Neug. entfpr. ber i. Plat. Eugel. Braun- schweigerstraße 24.</p>
---	--

S. Herzfeld
64 Münsterstraße 64

This image shows a vertical strip of a document page. On the left side, there is a dark, textured binding or edge of the page. The rest of the strip is a light-colored, off-white surface with a slightly mottled or aged appearance. There are no visible markings, text, or illustrations on this portion of the page.

Neuauisabstg. erbittet
 C. Rinneke jr., Lüdenscheid.

Schr. Ang. u. B. Sch. 1931
an den Gen.-Ang. Dordm.

gegen hohen Lohn.
Restaurant Kaiserhalle.

Dienskmäddagen gesocht.
Näb. Hamburgerstr. 97, II.

Jüngerer Morgenmädchen
ge sucht, Kreuzstr. 89, III. (

Telephon 1205.

Offerten unter Nr. 326
R. Sartuna, Witten.

...ange liegt eine Zeilaae
...firma D. Schüren,
...ent. bel.

Nr. 92.

von S

Der Haushalt heute seine Ur für das Auswä namens sind n Ausgaben im einmaligen Aus schlag gebracht. te sind 57 850 rkerstärkung und an Kanäle- u Amt, bei den 100 000 Mk. me der Schulun- Millionen mit Vorjahre, ange zu Beginn Dr. Sp a n h heutiges Nicht den Haushalts er werde sich a über die auswä schlag vor, nach haltes die West des Reichsgebi diese am Sam ronne. Dem mitgeteilt, daß der gegen ihn den Kolonialkaf Die Gröste wurde vom Ver itztet. Er würd Gallan, die C t Futur, - das Lage der Türk Gläubigerinter sammenwirren Gallanwirren u Ton, auf den Staatsmann be seien, Auf die St

Mittheilungen ü zusammenhängen der aus, ursprüng licher Gallanfa nach, infolge d des Vereiningu aufstandem um zeitwa im Juni Der Staatsfret über die deutsche Ausbruch d Taltschick habe staaten noch bis bruch des Krieg der Kriegsbeginn verbündeten du enegros erfolgt. Die verschiedenen die Aufnahme der von allen A tialisierung er Entwicklung des deutsche Diplom verbündeten ge Velebenzeit zu gen Verlauf die tren

und sei auch so verbündeten bereit um der monten sch bei weiteren Unfallsgeheim euernte noch nicht Der Staatsf rische Mächte da u Albanien ge Wang der Verha gegenwärtig nienst, den rum nach Erfolge zu dann auf den vor dem Ste in die Fortge arum, aus dem u als Möglich eantinnopel mach rucklos. Die C erbe unter J Paris erzählt t einiger Zeit enos sei jetzt au schellen Beendb Nächten den Kr er Türkei ber ränden noch au deren Lösung f der erhebliche ehe dahin, diese Lösung zu brin er Türkei nicht itatischen Verh ständen der de tatusquo zu er r Türkei zu fühen eine Macht an

Sch b

Diesen Veran trostloser Stit Mittel gegen d and gebe. Um er Gebiet der

Querschitt eines g

Verdenbüdel

Stimme, die sich im Fort-
erhob. Der Ausdruck
bezeugte innigen Anteil

